

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Das Konzept : die Monatszeitung**

Band (Jahr): **5 (1976)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

das Konzept

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminarien und andern höheren Schulen der Deutschschweiz. Auflage 20 000*

Redaktion: Konrad Fislser, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber
Adresse: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Tel. (0)1 47 75 30
Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Tel. (0)1 47 34 00
Abonnemente: pro Jahr Fr. 16.- (Ausl. 20.-) Schüler und Lehrlinge Ermässigung



Was haben wir Männer davon?

Fast zwei Jahre lang hatte ich fast nichts zu Fragen der Frauenemanzipation gelesen und gehört. Dann geriet ich in den Vortrag von Jutta Menschik – und war überrascht: Was ich bis dahin zuletzt zur Kenntnis genommen hatte, waren «Schwanz ab»- und «Frauen den Frauen»-Parolen von militanten Feministinnen. Und da hatte ich (natürlich) nein gesagt. Denn ich war und bin zwar ganz einverstanden mit der Notwendigkeit, dass sich die Frauen heben, und ich versuche auch praktisch, die Rollenschemata zu durchbrechen (Arbeitsaufteilung im Haushalt, «Hausmann» an freien Tagen usw.), aber mit solchen lauten Kampfrufen fühlte ich mich missverstanden – und bedroht. Denn ich glaube zu wissen, dass es falsch ist, aus dem Geschlechtsunterschied einen gesellschaftlichen Antagonismus, einen nicht auflösbaren Widerspruch zu machen. Und ich weiss, dass es reizvoll, schön, wahnsinnig schön sein kann, für Mann und Frau, wenn sie in eine positiv-gespannte Beziehung kommen. Wie also kann ich für einen Kampf sein, der Frau und Mann die Möglichkeit nehmen will? Natürlich gab es auch damals schon andere Stimmen. Aber innerlich war es beruhigend zu hören, dass auch im Lager der Feministinnen ein Wandel stattgefunden hat: von der grundsätzlichen Kampfstellung gegen «die Männer» zu einem Bemühen, Selbstbewusstsein, -wertgefühl und -wirklichkeitsstreben der Frauen zu stärken.

Ich will mehr als bisher das Gefühl des Zusammenstehens haben (was nicht mit der Bewegungsfreiheit kollidiert). Ich will mehr Zärtlichkeit in meinem Leben. Ich will mehr Kreativität und heteres Spiel dort, wo ich mich entgegen den üblichen Rollenverteilungen einsetze. (Und wenn ich das «bekäme», hätte nicht nur ich etwas davon.)

Dies ist eine Forderung an die Frauen, die von «ihren» Männern in ihrem Bemühen unterstützt werden (und natürlich auch an uns Männer selbst). Wenn ich einer Frau Arbeit und Belastung, die sie bisher getragen hat, abnehme, möchte ich etwas von der frei werdenden Energie auf solche Weise zu spüren bekommen.

Aber eben, hier liegt die Schwierigkeit: Solidarität, der Mut zur Zuwendung, die Gefühle der Zuneigung und Ideen, die sogenannte «produktiv-unnutz», aber sinnvoll zur allseitigen Entfaltung verborgener Möglichkeiten sind, können in einem frei-marktwirtschaftlichen Klima von Konkurrenz, Wettbewerb aller mit allen, in dem der niedrigste Preis und der grösste materielle Profit zählen, nicht gut gedeihen.

Also wären die unterstützenden Männer doch auf ihren Idealismus verwiesen? Aufgrund seines historischen Versagens traue ich dem Idealismus nicht. Daher stelle ich eine weitere Forderung an die Frauen im Prozess der Emanzipation: Die Folgen der Emanzipation, die Frauen Gruppen sind notwendig, um die Frauen stark zu machen. Mindestens ebenso notwendig aber ist die gemeinsame Bemühung von Frauen und Männern, die Bedingungen zu schaffen, unter denen die Männer für ihre Leistung gegenüber dem traditionellen Rollenverständnis das erhalten, was die Mühen erst sinnvoll macht. Schon jetzt könnte solche gemeinsame Arbeit uns das Durchhalte-Vertrauen geben, das wir brauchen, um die «Durststrecke» zu überwinden. In diesem Sinn könnte der Vortrag von Jutta Menschik ein Anstoss sein. Bernd Dieter Niebuhr

Zur «Neuen Frauenbewegung» – «das Konzept» sprach mit Jutta Menschik

Frauen erhebt Euch – und die Welt erlebt Euch!

Frauen, erhebt Euch! Man(n) kann wütend sein über den Aufbruch, sich angegriffen fühlen, ihn mit einem verständigen Lächeln oder einem verständnislosen Achselzucken abwehren, mit einem «überlegenem» Witz lächerlich machen. So oder so ist man betroffen. – Wie sollen wir Frauen uns zur feministischen Version von «Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!» verhalten? Wir – die Frauen – haben Erfahrungen mit mehr oder weniger offenen Unterdrückungsmechanismen gemacht in einer Gesellschaft, die kapitalistisch und patriarchal organisiert ist. Spätestens bei der Berufs- und/oder Partnerwahl werden wir uns der Frauendiskriminierung bewusst. Aber wie sollen wir Frauen uns «erheben»? Für welche Frauenforderungen sollen wir uns jetzt einsetzen und wie? Wir brauchen gleiche Rechte

am Arbeitsplatz, und wir brauchen auch Veränderungen «zu Hause», in unseren Beziehungen zu Männern und Frauen. Wir haben Anspruch darauf, Entscheidungen zu fällen, und wir haben Anspruch darauf, das auf unsere Art zu tun. Wenn wir in Frauengruppen zusammen sicherer werden, an Selbstbewusstsein und an gesellschaftlichem Bewusstsein gewinnen, hat das eine eminent politische Bedeutung. Wenn wir – wie die Feministin Alice Schwarzer es formulierte – die Männer nicht nur um Einsicht bitten, sondern sie mit unseren Einsichten und den Folgen, die wir daraus ziehen, konfrontieren, kann sich schon einiges verändern. Wir sprachen für «das Konzept» mit Jutta Menschik vom Sozialistischen Frauenbund West-Berlin über Ansätze dieser Veränderung. Silvia Brüderli, Liselotte Suter

aus den Erfahrungen der Frauen in den praktischen Aktionen der 68er Studentenrevolte, werden die Unterdrückungsmechanismen in unserer Gesellschaft untersucht – mit verschiedenen Ereignissen: Wer ist der Hauptfeind der unterdrückten Frauen, das Patriarchat oder der Kapitalismus? Eine vereinfachte Frage mit politischen Konsequenzen.

Jutta Menschik: Ich erlaube mir einen kurzen Blick zurück, um herauszustellen, was aus der Geschichte zu lernen ist. Und wenn ich es vorwegnehmen kann, das Ergebnis, würde ich sagen, man kann lernen, dass bis heute die Geschlechtsbande der Frauen nicht ausgereicht haben, die Schicht- und Klassenstrukturen zu sprengen. Daraus folgt, dass je nach Interessen und Standort der Frauen in der Gesellschaft jeweils verschiedene Strategien für die Durchsetzung von Rechten für die Frau vorhanden gewesen sind und auch ihre Berechtigung hatten. Ganz kurz können wir heute sagen: Dass Frau-Sein die Frauen verbindet und sie zur gemeinsamen Strategie anleitet, hat die Geschichte für mich verneint.

Welche Richtungen können Frauengruppen gehen? Ich sehe zwei Extreme. Wenn wir unterstellt haben, Frauengruppen sind positive Erscheinungen der aktuellen Geschichte – es ist wichtig und richtig, dass Frauen in dieser Form jetzt sich durchsetzen, ist das das eine Extreme: Frauengruppen stellen sich als autonome Bewegung so dar, dass sie schliesslich in eine Frauenpartei münden. Die andere Position wäre: Frauenbewegungen sind eine Art Massenorganisation, die sich der Sozialistischen oder einer sozialistischen Partei anhängt oder organisatorisch anschliesst. Ich persönlich finde beide Extreme zur Zeit ungemessen.

Die Frauenpartei lehne ich persönlich völlig ab, weil, wie ich meine, dass Frauen allein, also die Geschlechtsbande, noch nicht Grund genug sind, Frauen zu veranlassen, Frauen zu wählen, sondern dazu gehört einfach die politische Stossrichtung. Ich würde nie eine CDU-Frau wählen, auch wenn sie noch so charmant und nett ist. Die politische Zielrichtung würde ich immer noch nachfragen wollen.

Das zweite Extrem ist, dass die Frauengruppen ihre Eigenständigkeit aufgeben und, falls die Zielrichtung Sozialismus ist, sich einer sozialistischen Partei organisatorisch anschliessen. Dies ist eine sehr schwierige Frage...

Wichtig finde ich, wenn die Frauengruppen danach streben, möglichst viele Frauen anzusprechen, die Frauen nicht abzuschrecken, für die Sozialismus Schreck ist, statt etwas der Zukunft Zugewandtes. Man darf sie auch nicht verprellen. Man muss in Kauf nehmen, dass, wenn die Frage sich stellt über die persönliche Freiheit von Frauenproblemen hinaus nach den politischen Orientierungen, die Frauen sich in verschiedenen Richtungen wieder auseinanderdividieren. Frauengruppen sollten

apriori die Verpflichtung auf den Sozialismus nicht von den Frauen verlangen. Man muss, meine ich, die Trennung in Kauf nehmen, wenn man die Frauengruppen als Teil der Bewegung, als Stein des Anstosses einschätzt, aber eben nicht für die Bewegung selbst setzt.

Wir Frauen haben im allgemeinen – wir sprechen hier von der Schweiz – keinen Zugang zu den politischen, wirtschaftlichen oder auch gesellschaftlichen Zentren der Macht. Dort werden aber

wenn sie in die Partei, in die Gewerkschaft hineingehen, dass sie da nicht einfach untergebuttert werden. Noch gefährlicher und politisch unverantwortlicher finde ich, sich einer Position zu berauben, sich erst gar nicht reinzusetzen, wenn erwiesen ist, es gibt im Moment am Arbeitsplatz keine andere Organisation, die Frauenrechte durchkämpfen kann. Und es gibt keine.



Entscheidungen gefällt, die auch uns Frauen betreffen. Zwar schaffen immer wieder einige Frauen den Weg nach oben, die Karriere, doch zu oft erreichen sie ihren Erfolg durch Überanpassung an Hierarchien, Konkurrenz und Leistungsdruck. – Die Frauenbewegung stellt diesem «männlichen» Denken und Handeln ein neues Modell entgegen: Solidarität, Gemeinsamkeit, Anteilnahme, befriedigende menschliche Beziehungen.

Wie können wir Frauen bei gegebenen Machtstrukturen unsere Forderungen nach gleichem Lohn, nach rechtlicher und politischer Gleichstellung durchsetzen, wie unseren «Entwurf eines besseren Lebens» für alle verwirklichen?

JM: Ich würde einen Standpunkt verurteilen, der sagt, unsere Gesellschaft hat es nötig, den Patriarchalismus, die Strukturen so anzugehen, dass wir sie total verneinen, das feministische Element dagegenstellen und in die Organisationen, die von den Männern beherrscht werden, die Gewerkschaften, Parteien und Verbände, nicht hineingehen. Das finde ich eine absolut verzichtliche politische Haltung, weil die bestorganisierte feministische Frauengruppe den Arbeitskampf nicht ersetzen kann. Natürlich ist es für Frauen gefährlich,

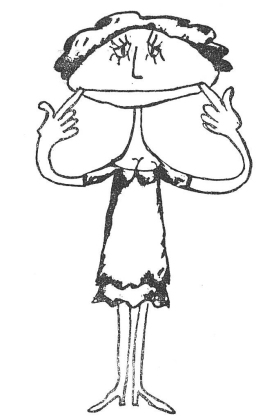
Bildung der FBB werden unumgänglich, denn in schöner Gleichmässigkeit wurden die Frauenprobleme übergangen oder in die Privatsphäre abgedrängt.»

Muss die Alternative heute Feminismus oder Sozialismus heissen? Wie können wir als Frauen fortschrittliche politische Arbeit machen?

JM: Ich selbst meine, dass, wenn immer man auch linke oder sozialistische Frauenarbeit macht, man zwangsläufig ein Stückchen Feminismus verkörpert, indem man Frauenarbeit macht. Das ist nicht die Definition, Feminismus ist entstanden als Verneinung von Patriarchalismus, Verneinung der Männlichkeit und Herausarbeitung der neuen Qualität der Weiblichkeit.

Wir Frauen können uns das keinesfalls mehr bieten lassen, im gesellschaftlichen Bereich die Opfer der Opfer zu sein. Wir müssen mit unserer Frauenarbeit anfangen, und zugleich sollte man doch, wenn man schon die patriarchalischen Strukturen wegen ihrer Rigidität, ihres Machtstrebens ablehnt, versuchen, das, was man postuliert, zu verwirklichen: Solidarität, Geduld, Konkurrenzfreiheit unter den Frauengruppen.

Ich meine, dass Frauengruppen, die sich einer sozialistischen Partei verbunden fühlen oder auch von ihr unabhängig existieren, in ihrer politischen Arbeit



«das Konzept»: Weder die bürgerlichen noch die proletarischen Kämpferinnen der alten Frauenbewegung haben – was ihrer Ausgangsposition entspricht – selbständige Konzepte der gesellschaftlichen und politischen Veränderung ausgearbeitet. Die bürgerlichen Vertreterinnen führten ihren Kampf vor allem um rechtliche und politische Gleichstellung der Frau. «Dem Reich der Freiheit werb» ich Bürgerinnen», versprach die Frauenrechtlerin Luise Otto-Peters ihren kämpferischen Schwestern – und den bürgerlichen Demokraten. Die proletarischen Frauen kämpften in engem Aktionsbündnis mit der Arbeiterbewegung gegen die Ausbeutung am Arbeitsplatz.

In den Gruppen der neuen Frauenbewegung, die wesentlich entstanden ist

Jutta Menschik: «Frauenbewegung heute»

Die Abschrift dieses Vortrages, den Jutta Menschik auf Einladung der Progressiven Organisationsgesellschaft Schweiz (POCH), Basel, Bern und Zürich, hielt, ist gegen 2 Fr. in Briefmarken erhältlich bei: Redaktion «das Konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich

Jutta Menschik arbeitet als Assistentin am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin. Sie ist Mitbegründerin des Sozialistischen Frauenbundes West-Berlin und hat bisher zwei Bücher veröffentlicht:

Jutta Menschik: Gleichberechtigung oder Emanzipation (1971)
Jutta Menschik und Evelyn Leopold: Gretchens rote Schwestern (1974)

Das «konzept»-Kurzinterview des Monats Zensur beim Schweizer Fernsehen? Seite 2
Wir klagen an! Bericht vom Brüsseler Frauentribunal Seite 3
Keine Lieder an der Uni Bern Berner Uni-Rektor war gegen den «konzept»-Chansonabend an «seiner» alma mater Seite 4
Stellenbewerbung mit Psychohindernissen Was Arbeitgeber alles über ihre Arbeitnehmerwissen wollen Seite 5
Ausbildungsfinanzierung für Flüchtlinge Zum neuesten Stipendien-Referendum der Nationalen Aktion (NA) Seite 7
Umweltschutz Umwelterziehung in der Schule Seite 7

gespräch / analyse

erkennen lassen müssen, dass hier Frauen arbeiten. Die Frauen könnten sonst ja jederzeit wieder in die normalen Parteien und Gewerkschaften rein gehen und sagen: Es gibt nicht den Unterschied Mann/Frau, wir wollen das gemeinsame Ziel. Aber ich finde, die Chance von sozialistischen Frauengruppen ist ja gerade, dass sie Schulung machen, dass sie politische Probleme aufgreifen, sei's Vietnam, sei's Chile, sei's Überleben, was macht die PLO, dass sie aber in diesen Bereichen die weibliche Element hineinbringen, dass die Frauen spüren, hier sind sie nicht unter einem politischen Argumentationszwang, so präzise und so gut quatschen zu können wie die Männer, sondern sie sollen etwas lernen in den Gruppen und zugleich sich unbefangener äussern können. – Dass Frauen hier zusammenarbeiten, dass Frauen hier das Reden lernen, die Angst verlieren und auch den Mut haben und die Zeit haben, ihre persönlichen Probleme einzubringen, das finde ich ungeheuer wichtig. Sonst hast

«Fraue-Zitig» Nr. 3 ist soeben erschienen. Darin berichten die einzelnen Arbeitsgruppen der FBB Zürich über ihre Tätigkeit. Nr. 4 der «Fraue-Zitig» erscheint im Juni 1976 und wird sich vor allem mit dem Brüsseler Frauentribunal befassen. Ab der Juni-Nummer wird die Zeitung vierteljährlich erscheinen und abonnierbar sein.

In Zürich ist die Zeitung erhältlich in der Limmabuchhandlung an der Froeschengasse 7 oder beim Eco Libro, Engelstrasse 62. Bestellungen können auch an das Frauenzentrum, Lovatstrasse 4, 8002 Zürich, gerichtet werden.

du dann die dumme Trennung, hier sind die Feministinnen, die Bewusstseinsarbeit machen, hier sind wir sozialistischen Gruppen, die die Frauen auf die politische Linie bringen.

Wenn man Frauenarbeit macht, dann muss der Unterschied zu männlicher Politik darin liegen, dass für die Diskussion der Sexualität, der Probleme in der Sexualität, der Verunsicherung in den Liebesbeziehungen, genügend Zeit und Raum ist. Ich finde es nur wiederum schade, wenn man da überhastet, weil die Sexualität ja so, wie sie sich abspielt, in der Kleinfamilie, in den Beziehungen zwischen Mann und Frau, durchaus zusammenhängt mit dem, was die Gesellschaft von einem verlangt. Und wenn du das Bewusstsein dir erarbeitet hast, du willst was ändern, du setzt es auch kämpferisch dem Mann gegenüber durch, dann wäre der nächste Schritt, zu überlegen, wie man Normen, die wir als überflüssig erkannt haben, auch im gesellschaftlichen Raum als überflüssig instellen oder dahingehend arbeiten kann.

Oft und gern wird es als eine typisch weibliche Eigenschaft verkauft, dass Frauen duldsam sind, dass sie auch wenn sie schwere persönliche Probleme haben, stumm leiden. Frauen, die in eine Frauengruppe gehen, erkennen, dass andere Frauen auch «private Konflikte» auszutragen haben, dass man darüber sprechen kann, fragen, wie es dazu gekommen ist. In diesem Sinn gehen alle Gruppen in der Frauenbewegung über das Private und Individuelle hinaus. Wie aber können wir nun Abhilfe schaffen, unsere Verstellungen aufheben? «Bewusstseinsweiterung!» lautet die Antwort der einen. «Wir müs-

Männer werden für ein ganzes Leben vorbereitet; ein Leben voll Arbeit und vielleicht auch Erfolg. Frauen aber sind hoch spezialisiert auf die BESTEN JAHRE als Ehefrau und junge Mutter. Wehe ihr, wenn die Zeit einmal vorbei ist oder noch schlimmer, wenn sie überhaupt nicht heiratet und Kinder kriegt!

Aus «Fraue-Zitig» Nr. 2

sen lernen, unsere Gefühle wieder wahrzunehmen, und uns von ihnen tragen lassen.» Erkennen, was unsere Gesellschaft zusammenhält, fördern die Sozialistinnen, denn davon sind unsere privaten Konflikte abhänger.

Wie kommen wir Frauen von der erfahrbaren und erfahrenden Unterdrückung zu den gesellschaftspolitischen Zusammenhängen?

JM: Wie kann man Frauen dahin bringen, das was in der Welt passiert und auch was in Zürich passiert, als ihr Problem anzusehen? Man muss, wenn man sie überhaupt für eine Frauenorganisation interessieren will, an dem anknüpfen, was sie bewegt. Wenn die Verkäuferinnen Probleme mit Ladenöffnungszeiten haben, dann ist es das Problem, wo du anknüpfen sollst. Du sollst sie nicht mit Chile verwirren oder sie überfordern. Man soll sie fördern, indem man ihnen sagt: Ihr müsst über euch nachdenken, und das kann nicht bei eurer Person stehenbleiben, sondern hat einen gesellschaftlichen Hintergrund, das ihr so geworden seid. Man darf sie nicht überfordern, man muss sie fördern.

Man kann Frauen zusammenfassen, indem sie in einer zwangloseren Atmosphäre als in einer sozialistischen Kaderschulung eine Schulung machen, gemeinsame Texte lesen; man kann auch Frauen so zusammenfassen, dass sie getrennt nach Berufsgruppen arbeiten: Die Verkäuferinnen machen eine Berufsgruppe, die Erzieherinnen machen eine Berufsgruppe, so dass sie über ihre persönliche Probleme schon zwangsläufig in die alltäglichen Berufsprobleme reinkommen – wobei die Organisation die Verantwortung hätte, durch Schulungsleiter oder durch Frauen, die halt größere politische Erfahrungen haben, solche Diskussionen mit voranzutreiben. Aber man kann in solcher Frauengruppe keine Parteiisoliert verlangen, man kann sie kaum verpflichten auf Parteistunden, sondern eigentlich immer nur qua Überzeugungsarbeit und durch wiederholtes Hineintrauen von Argumenten die Frauen herausfordern, Stellung zu nehmen.

Ich finde, man muss tolerieren, dass Frauen sich organisieren in Gruppen, die weit im Vorfeld von sozialistischer Arbeit liegen, und die sozialistischen Frauen müssen erst da eingreifen und sich dagegen profilieren, wo etwa falsche Parolen herausgebracht werden, wie «meiner Meinung nach – Lohn für die Hausarbeit oder «Vorweigerung der Arbeit» oder «Die Hauptproblematik der Frauenemanzipation ist immer in der Sexualität zu suchen, das ist die einzige Wurzel und tiefste Wurzel der Unterdrückung». Da mein ich schon, dass man diese Parolen als Alleingänge erst mal abwehren muss, weil sie falsch sind; und wenn die Sexualität der einzige Dreh- und Angelpunkt der Frauenemanzipation ist, muss man zumindest richtigstellen, dass es nur einer ist, dass Unterdrückung in Beruf und Gesellschaft noch hinzukommen.

Wenn feministische Gruppen im Moment Bündnisse ablehnen, ist es eigentlich die Verpflichtung sozialistischer Frauen, dieses Bündnis immer wieder anzubieten – bei scharfer Abgrenzung zu falschen Parolen, bei scharfer Abgrenzung auch zu der antikomunistischen Inanspruchnahme der feministischen Gruppen durch die Medien.

Wir werden zu Hausfrauen erzogen. (In den offiziellen Schweizer Lesebüchern wäre das nachzulesen.) Fraulichkeit bedeutet zu einem grossen Teil «Hausfraulichkeit»: Ausrichten nach (oder Aufpassen für) Mann und Kinder, für die Familie, sogar wenn es die Familie anderer ist oder der «Familienbetrieb», das Geschäft. Rund zwei Drittel der Frauen im erwerbstätigen Alter waren in der Schweiz 1970 (Volkszählung) berufstätig, bekanntlich vorwiegend in den untergeordneten und schlechtbezahltesten Positionen.

Wirkt Berufstätigkeit sogar unter solchen Bedingungen – Hausfrauenerziehung – ausnützen im Beruf – emanzipierend?

JM: Also erst mal ist es unsere Erfahrung, dass man die berufstätigen Frauen oder die Frauen in der Ausbildung – seien es Studentinnen oder seien es auch weibliche noch Lernende –, dass man die eher erreicht als die Hausfrauen. Sie sind einfach aufgeschlossener und ansprechbarer, wenn man an sie herantreten will.

Ich habe schon oft vor Hausfrauen geredet, in der BRD, auch in West-Berlin, das ist sehr, sehr mühsam; und ich meine, dass das Bewusstsein von Hausfrauen doch ein einiges noch hinterherhinkt hinter dem von berufstätigen Frauen. Was immer wieder auftaucht, ist dieser Rechtfertigungszwang: Sie meinen dann, na, die Hausarbeit ist doch so ungeheuer wichtig, und sie können sich auch nicht vorstellen, dass es Einrichtungen gibt, die die Hausarbeit verringern würden. Sie setzen ihren gesunden Menschenverstand ganz trotzig gegen das ein, was andere Frauen schon ganz selbstverständlich diskutieren.

Ich kann mir vorstellen, dass durch die Arbeit, durch die Berufsarbeit auch Frauen erkennen, dass man gemeinsam, durch gemeinsame Aktion stark wird. Die Hausfrau hat zwar mit der Nachbarsfrau dasselbe Schicksal, aber durch

leicht bin ich irgendwann fertig und allein, was passiert dann mit mir? – dann sollten sie das Recht auf einen Arbeitsplatz eigentlich als ihre Parole mitunterstützen.

Frauen arbeiten unter sich, in Gruppen, und scheitern zu werden, um an Selbstbewusstsein zu gewinnen, um – nach dem Postulat der neuen Frauenbewegung – Solidarität zu erfahren. Wie real sind die Bedingungen in diesen Gruppen? Oder anders gefragt: Wie können positive Erfahrungen aus der Frauengruppe zum Beispiel in die Familiensituation hinausgetragen werden? Wie kann das gemeinsame Nachdenken über neue Beziehungsformen in Handeln übersetzt werden? Wie verhalten wir uns zu den Männern, wenn sie auf ganz konkrete, spürbare Veränderungen in «unserem» Haushalt reagieren?

JM: Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Frauen, die nachdenken und jetzt auch was tun wollen, durch die Sensationsmacherei, die Vermarktung der feministischen Bewegung in Ratlosigkeit, in Angst und Widerwillen gestürzt werden, weil sie sich fragen, ob Emanzipation jetzt die Aufgabe der Liebe zu Mann und Kindern bedeuten muss und die Aufnahme des Kampfes an der Front gegen die Männerherrschaft. Ich finde es trotzdem positiv, dass die Frauengruppen ohne Männer arbeiten. Es gibt immer wieder Stimmen, die sagen, die Männer oder einige Männer sind schon so einsichtig, warum sollen die nicht mit uns arbeiten? Das finde ich ganz schlecht, weil man die schüchternen Frauen gleich wieder verschreckt. Also ich finde es positiv, dass sie unter sich arbeiten. Es kommt aber darauf an, ob sie, wie in einigen Gruppen, die ich kenne, immer so einen latenten Männerhass züchten oder ob sie die Gruppenarbeit dazu nutzen, erstens mehr zu lernen und zweitens selbstbewusster zu werden, um sich auch zu Hause durchsetzen zu können. Ich glaube, eine der

Beim Satz «Was machen wir?» haben wir es mit einem sogenannten Scheinplural zu tun, der in Wirklichkeit aus zwei Singularen besteht, einem männlichen und einem weiblichen. Der männliche Singular lautet: «Was mache ich?» und der weibliche «Was machst du?»

Franz Hohler

alberntesten und pragmatischsten Strategien ist, die Arbeitsteilung bei sich zu Hause festzulegen, zu organisieren, was



Aus «Fraue-Zitig» Nr. 2

Unser Briefkasten für Ahnungslöse

Lieber Onkel Adolar!

Ihr Aufschrei, liebe Frau I. S. in S., ist hundertmal berechtigt: Die Überforderung hat auf alle Bereiche unseres Lebens übergriffen. Wo auch ein Gasthof, eine Beiz oder ein Spunten einget, entsteht an dessen Stelle eine Pizzeria, Bodega oder sonst irgend so ein abstruses chinesisches oder ungarisches Lokal. Nicht nur will man uns so die kommunistisch ausgerichteten Heimatastatten dieser Lokale schmackhaft machen, man beabsichtigt auch noch, die Schweizer Gaumen und damit Gemüter durch den Genuss artfremder scharfer Speisen abzustumpfen. Wachsamkeit ist hier vonnöten. Deshalb begrüsse ich Ihre neue Initiative zu einem Abbau der ausländischen Speisen auf Schweizer Menükarten. Bis 1980 soll jedes Speiselokal gehalten sein, einen Anteil von mindestens 95% anerkannter Schweizer Gerichte auszuweisen. Es genügt schon, wenn man während der 3 Wochen Ferien an der Adria nicht einmal einwandfreie Schweizer Kost aufgetischt bekommt. Proschnt Nägel!

kutieren kann, ist ja schon ein Sprung nach vorn. Wenn man solches in den Frauengruppen immer wieder problematisiert und sagt, mir geht es auch so, macht es einen, glaube ich, geduliger.

Der Hinweis darauf, dass die Frauen im Emanzipationsprozess geduliger sein müssen als ihre Männer, deutet schon wieder auf den jetzigen Stand der Unterdrückung hin. «Die Frauen haben eben zu gewinnen, die Männer zu verlieren», mit dieser Milchbüchleinrechnung bekommt man das Ganze kaum in Griff. In unserer Profitgesellschaft hat im Grunde jeder Angst zu verlieren. Wir Frauen müssen zunächst die Angst überwinden, wegen unserer stärkeren Selbständigkeit «als Strafe» die Liebe des Mannes einzubüssen; Männer fürchten sich ganz offensichtlich davor, privilegiert und auch emotionale Sicherheit aufzugeben. Du stellst sie trotzdem, die Frage nach dem «Gewinner?»

Wenn man davon ausgeht, dass in unserer Gesellschaft die Frauen in allen Gebieten – sei es, was die Haushaltarbeit angeht, sei es, was die Berufstätigkeit angeht, sei es, was die Beteiligung an Politik und sozialer Sicherung angeht – ein Stück den Männern hinterherhinken, das heisst auch was ihre Durchsetzungskraft angeht, den Männern immer noch hinterherhinken, dann sind sie einen Sprung nach vorne machen müssen, bedeutet das auch, dass Männer sich ihrerseits verändern müssen.

Dass es den Männern letztlich nützt, gleichberechtigte und emanzipierte Frauen an ihrer Seite zu haben, weil es mehr Spass macht als immer noch jemandem unter sich zu haben, ist ja etwas, was man nicht sofort einsehen. Aber ich glaube, dass Frauen in der ganzen Gleichberechtigungsbewegung nur zu gewinnen haben und dass sich das erst mal so ausdrückt, dass Männer sich verändern müssen, und zwar wird es ihnen unbequem erscheinen, wenn sie den Abbau von Vorurteilen, das Aufgeben von Bequemlichkeit, die Mitarbeit im Haushalt, die Verantwortung für die Kinder ganz neu spüren.

Objektiv kann man ja sagen, es haben beide nur zu gewinnen, wenn die Frau gleichberechtigt ist. Aber es ist halt schwer in die Köpfe einzubringen. Wenn die Frau sagt, ich will jetzt auch den Raum haben, mich mit mir zu beschäftigen, ich will lesen, ich will politische Veranstaltungen besuchen, heisst das erstmal, dass sie anfangen muss, als Frau sich durchzusetzen, d. h., dass sie gewisse Arbeit leisten muss, dass sie eine Veranstaltung zu besuchen, zu sich selbst zu arbeiten, abgeben muss an den Mann. Und das bedeutet einen ganz schön harten Kampf, sich diesen Freiraum zu schaffen, für sich selbst dazu sein. Und da, finde ich, hat der Mann zu verlieren und wenn es auch auf Zeit ist...

das Konzept

Redaktion und Administration: Rämistrasse 60, CH-8001 Zürich, Telefon (01) 47 75 30, Postbezeichnung 80-37625.

Redaktion: Konrad Fisser, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber.

Artikel geben jeweils nur die Meinung des Verfassers wieder.

Nachdruck nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und unter Quellenangabe gestattet. Für unverlangt zukunfts Unterlegen wird keine Verantwortung übernommen.

Herausgeber: Verein «das Konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaft, Studentenschaft der Universität Zürich, Verband der Studierenden an der ETHZ).

Errscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschulen, Technika, Lehrerseminarien, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschaftlichen und Verwaltungsschulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiösk, Auflage 20 000.

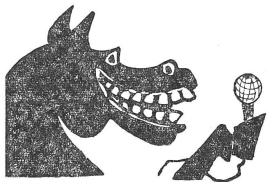
Inserate: Mosse-Annancen AG, Limmattalquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. 55 (01) 47 34 00, Telex 55 233.

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich.

Redaktionsschluss Nr. 4: 31.3.76

Inseratsschluss Nr. 4: 7.4.76

Das «konzept»-Kurztinterview des Monats



An den Interviews des «konzept» hat sich schon manch einer gestossen. Von «ehrenrührigen Fragen» und «bevorzugter Behandlung» war dann schnell die Rede und das Interview gut für eine Aufschlagsbeschreibung. Mit dem «Konzept-Interview des Monats» wird dem leidigen Zustand abgeholfen: Schluss mit den Unkeuschheiten, eine einzige Frage, und die Antwort unzensuriert, unkommentiert, unbeschönigt und ausgewogen. Hier haben unsere Zeitgenossen aus Feld und Wald, die Dunkelmänner und Matschschelbentleuchten, das Wort frei.

«das Konzept»: Richard Dindo und Niklaus Meienberg. Sie haben – wie schon andere Jungfilmer – die Erfahrung gemacht, dass ihre Filme vom Schweizer Fernsehen mit der Zensurschere bearbeitet wurden. Befürchten Sie ähnliches für Ihren Film «Die Erschliessung des Landesverträes Ernst S.»?

R. D.: Der Direktor zuge sagt, dass ich aber ja sehen. N. M.: Diese Herren doch was sie wollen. Ich meine eigentlich oder? herrgottnochmal.

«das Konzept» Nr. 2/75 und Nr. 3/75:

betrifft: Schwangerschaftsabbruch – gesellschaftliche Zusammenhänge, Hintergründe, Erfahrungsberichte, Möglichkeiten.

Zu beziehen gegen 1.50 Fr. pro Nummer in Briefmarken bei: Redaktion «das Konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich

Frauentribunal in Brüssel

Frauen helfen sich selber

«Frauen-Tribunal» – eine Gerichtsverhandlung, an der über Angeklagte getagt und gerichtet wird? Nur im weitesten Sinn. Hinter dem Brüsseler Tribunal vom 4. bis 8. März 1976 stand vielmehr die Absicht – und diese Absicht bleibt weiter bestehen –, ein für Frauen öffentliches Forum zu schaffen, wo Untersuchungen geführt werden über die verschiedenen Erscheinungsformen ihrer täglich erlebten Unterdrückung, wo totgeschwiegene oder wenig verbreitete Information über die Situation der Frauen in den verschiedenen Ländern allgemein wie auch über die Erfahrung einzelner Frauen vermittelt wird. Die Herstellung einer solchen

Gegenöffentlichkeit trägt dazu bei, individuelle Diskriminationserfahrung über den Kreis kleiner Gruppen hinauszutragen. Individuelle Diskrimination ist kein Ausnahmefall, sondern entspringt den patriarchalen Strukturen, die es in gemeinsamem, solidarischem Vorgehen zu bekämpfen gilt. Dabei war und ist von grosser Bedeutung, dass die Auseinandersetzung von den Betroffenen selbst geführt wird, dass sie selbst zu Wort kommen, und nicht Regierungs- oder Parteidelegierte, die hingegen, die offizielle Linie in Sachen Frau zu propagieren – wie am Uno-Frauenkongress in Mexico City, Sommer 75.



Ein feststehendes Organisationskomitee kann leicht zu hierarchischen Strukturen führen. Dass die Frauen auf dem Podium auswechselbar waren, zeigte und bewährte sich. Meistens setzten sich diejenigen Frauen auf die Podiumsuhle, die selber zu den einzelnen Tagesthemen Aussagen machten.

Unter dem Thema «Gewalt an Frauen im medizinischen Bereich» wurde von den verschiedenen Ländern über erzwungene Mutterschaft, über Schwangerschaftsabbruch, Kriminalisierung der Abtreibung, unfreiwillige Sterilisation und diffamierende Behandlung durch Gynäkologen und Psychiater berichtet. Der Stand der Selbstbestimmung über den eigenen Körper scheint in den verschiedenen Ländern recht unterschiedlich zu sein.

Ich war sehr lange völlig isoliert und bin erst seit 3 Monaten wieder in Freiheit; darum fällt es mir doppelt schwer, hier oben zu stehen und vor einem so riesigen Publikum zu sprechen.

Anfangen hat alles, als ich 11 Jahre alt war und zum ersten Mal ahnte, dass ich anders war als die andern Mädchen. Früher wollte ich schon immer ein Junge sein, und ich dachte, es sei wegen der grösseren Rechte und Freiheiten, die sie hatten gegenüber den Mädchen. Aber jetzt fühle ich immer deutlicher, dass ich nicht nur die Rolle als Mädchen ablehnte, sondern auch anders fühlte, als man von mir erwartete. Natürlich konnte ich noch immer nicht begreifen, erst mit 16 verstand ich, dass ich lesbisch bin.

Es war wie eine Befreiung: Zum ersten Mal konnte ich mich als Frau akzeptieren. Aber bis dahin war ein langer qualvoller Weg, der schliesslich im Gefängnis endete. Alle Menschen in meiner Umgebung standen meiner Andersartigkeit hilflos und feindselig gegenüber, sie verstanden sowenig wie ich selbst. Meine Eltern ermahnten mich, redete mir ein, ich solle mich zusammennehmen, solle nicht spinnen. In der Schule wurde ich aggressiv, isolierte mich mehr und mehr, bis ich mich schliesslich überhaupt weigerte, weiterhin zu gehen. Ich verbrachte die meiste Zeit des Tages im Bett und bekam viele Schmerzmittel und Beruhigungstabletten und entdeckte schnell, wie gut man sich mit ihrer Hilfe zurückziehen kann. Mir war wohl, und ich besorgte mir auf Umwegen immer mehr von dem Stoff und wurde natürlich immer abhängiger.

ten, Typen nahmen uns auf. Ich wollte nach Italien, und um das zu schaffen, musste ich alles akzeptieren. Schliesslich stahl die Frau die mit mir war eine Pistole und schärfte mir ein, ich müsste sagen, dass ich sie genommen habe, weil mir als Minderjährige nicht viel passieren würde. Als wir geschwapp warteten, war ich so dumm, dass ich alles sagte, wie sie es wollte.

Alein die Untersuchungsfrage war eine Folter, durch 6 verschiedene Gefängnisse wurde ich geschleust, immer in Einzelhaft, stundenlange Verhöre, keine Belehrung über meine Rechte und Möglichkeiten, immer allein vor der männlichen, geschulten, gut organisierten Übermacht der Behörden, und immer wieder warten, warten und nochmals warten.

Ich hätte die Wahl zwischen Gefängnis, Erziehungsheim oder psychiatrischer Klinik, sagte man mir. Ich habe mir dann ausgerechnet, mit 2 bis 3 Monaten davonzukommen, wenn ich ins Gefängnis ging, anstatt noch jahrelang im Erziehungsheim verlockt zu werden oder auf unbestimmte Dauer ins psychiatrische Spital zu gehen. Ich hätte ja keine Ahnung, dass es für Jugendliche keine «Strafe» gibt, die genau begrenzt und daher halbwegs erträglich ist wie bei Erwachsenen, sondern sog. Massnahmen bestehen, die bis zum 20. Altersjahr einen unverhältnismässig grossen Haftsperraum möglich machen. Schliesslich musste ich also 13 Monate im Gefängnis zubringen.

Selbsthilfegruppen

Während im grossen Saal Frauen berichteten, andere zuhörten, wurde in kleinen Räumen in verschiedenen Gruppen gearbeitet: ältere Frauen, ledige Mütter, eine Psychiatriegruppe,

eine Gruppe «Frau im Sozialismus» usw.

Von Mitgliedern eines Frauengesundheitszentrums wurden täglich Einführungen über Selbstuntersuchungen gegeben. Das Konzept von feministischen Selbstuntersuchungsgruppen, wie sie in den letzten Jahren v.a. in Amerika, inzwischen aber auch in West-Berlin und anderen europäischen Städten entstanden sind, besteht darin, unter Frauen den eigenen Körper besser kennenzulernen. Durch regelmässiges Kontrollieren der weiblichen Geschlechtsorgane mit Hilfe eines Spekulum können Veränderungen, wie sie z. B. bei Infektionen oder Schwangerschaft auftreten, sofort festgestellt werden. Gewisse Infektionskrankheiten können mit Naturmitteln selber erfolgreich behandelt werden. Verbesserte Kenntnis des eigenen Körpers verschafft Frauen die Möglichkeit, vom Arzt genauere Untersuchungen und Auskünfte zu verlangen.

Als Resultat von verschiedenen Arbeitsgruppen wurde beschlossen, vermehrt auf internationaler Ebene themenbezogen zusammenzuarbeiten.

Wie es weitergehen soll

Eine Gruppe von Frauen aus verschiedenen Ländern hat sich gegen Ende des Tribunals zusammengesetzt und Verbesserungsvorschläge für zu-

künftige internationale Frauentreffen ausgearbeitet. Neben einigen formalen Vorschlägen bezüglich Finanzen und Öffentlichkeitsarbeit wurden auch inhaltliche Kritikpunkte aufgeführt:

- Neben individuellen Einzelaussagen muss genügend Zeit zu Analysen der politökonomischen Hintergründe bleiben.
• Konkrete Beispiele von Widerstandsfähigkeit, die Frauen in ihren Ländern bereits entwickelt haben, müssen konkreter geschildert werden.

• Weitergehende Strategien für die Frauenbewegung müssen auf diesem Hintergrund erarbeitet werden.

Uschi Wick/Jeanne Dubois

Ohne Männer!

Vielle Männer fühlen sich offensichtlich angegriffen durch den Entscheid der Frauen, sie vom Tribunal auszuschliessen. Männliche Journalisten verarbeiteten ihr Unbehagen oft in diffamierenden und suffisanten Kommentaren, so zum Beispiel im «Berner Tagblatt» vom 9. März 1976: «Allzu anfällig war, dass die weiblichen Delegierten nicht die Durchschnittsfrauen vertreten: Hippie-Look war vorherrschend, und ein Grossteil liess keinen Zweifel daran, dass ihnen lesbische Beziehungen viel bedeuten.»



Frauen am Brüsseler Tribunal: Weder Ausgepöhlte noch Hippies (wie's ein Teil der männlichen Journalisten haben möchte), sondern Durchschnittsfrauen aus vielen Ländern. Angehörige einer allernorts unterdrückten Mehrheit, die ihre Probleme diskutieren, über ihre Erfahrungen berichten.

ten in Brüssel von Vergewaltigungen, Folterungen oder Isolation in Gefängnissen, Misshandlungen zu Hause, erzwungener Prostitution usw.

«Ich heisse Ruth, komme aus dem Knast»

Oft meldeten sich Frauen aus dem Publikum spontan zu Wort und erzählten von ihren eigenen Erlebnissen in einer feindlichen Umwelt. Die Erfahrungen des Mädchens Ruth – aus der Schweiz – zeigen, was Tausende anderer Frauen so oder ähnlich erleben:

«Ich heisse Ruth, bin 18 Jahre alt und komme aus der Schweiz. Ich war 13 Monate im Knast, d.h. im Frauengefängnis, und vorher etwa 5 Jahre in psychiatrischen Behandlungen, mit Klinikaufenthalten, Erziehungsheim.

Mit den Psychiatrern, die eingeschaltet wurden, konnte ich meine Gefühle nicht besprechen. Mädchen liebhaben, das kam in ihrem Gedankenkalender nicht vor oder nur unter der Nummer «Übergangsphase», Pubertät. An meiner Isolation änderte sich nichts, im Gegenteil.

Ich bin dann in etlichen Kliniken gewesen, im Erziehungsheim, immer noch tablettenabhängig, immer noch isoliert, weil ich nirgends meine Gefühle für Mädchen ausdrücken oder gar ausleben durfte. Ich wurde geschlagen und beschimpft, eingesperrt und gedemütigt. Später habe ich alles wahllos geschluckt, gedealt, um zu Stoff zu kommen, bis ich schliesslich wieder in der Klinik landete. Mit einer Frau bin ich dann schliesslich abgehauen, immerzu voll Stoff und Tabletten, nicht mehr fähig zu denken, zu urteilen. Wir stahlen, was wir brauchen.

«Das Patriarchat» von Ernest Bornemann

Frauen aller Länder...

«Das Patriarchat ist den Frauen gewidmet. Es soll der Frauenbewegung dienen, wie «Das Kapital» der Arbeiterbewegung gedient hat: als Analyse der Vergangenheit, als Schlüssel zur Zukunft, als Waffe im täglichen Kampf der Gegenwart.»

Ein anspruchsvolles Motto für ein Buch, das den Untertitel trägt «Ursprung und Zukunft unserer Gesellschaftssysteme». Zu anspruchsvoll? Vielleicht. Die Zukunft wird es weisen. Heute, in unserer Zeit des Übergangs, kann man nur sagen: ein wichtiges Buch, ein unumgängliches auch für alle, die sich ernsthaft Gedanken über die Rolle der Geschlechter in unserer Gesellschaft machen. Frauen wie Männer. Und, dies, was vorweg gesagt werden muss, ein radikales Buch, eins, das in manchem über die Zeit hinauschiesset, das kühn in Bereiche des Utopischen vorstösst, wobei Utopie nicht gleichzusetzen ist mit phantastischer Spielerei; Utopie, wie Bornemann sie versteht, bedeutet Ausblick in eine mögliche Zukunft.

Ist es Zufall, dass ausgerechnet der ernsthafteste und möglicherweise militanterste Beitrag zur Frauenbewegung unserer Tage von einem Mann stammt? Ich glaube nicht. Bornemann selbst sieht das so: «Da der patriarchalische Imperialismus sich nicht nur der Gehirne der Männer, sondern auch der Frauen bemächtigt hat, ist es vielleicht der depressierendste und beschämendste Aspekt einer solchen Untersuchung, dass man dabei auf Frauen stösst, die so korrumpiert worden sind, dass sie allen Ernstes verkünden, es sei natürlich, dass der Mann die Frau beherrsche: es sei immer so gewesen. Einer solchen Ignoranz das Handwerk zu legen ist das Ziel dieses Buches.»

Um zu zeigen, dass es nicht immer so gewesen ist und folglich nicht immer so zu sein braucht, holt Bornemann weit in die Vergangenheit aus. «Erst wenn sie im Besitz aller verfügbaren Informationen über die matriastischen Gesellschaftssysteme der Vergangenheit ist», so sagt er, «kann die Frau hoffen, ihren adäquaten Beitrag zur Verbesserung der Gesellschaft zu leisten.» Diese Informationen liefert sein Buch, ähnlich wie es schon Engels mit seinem Aufsatz «Der Ursprung der Familie» getan hat. Bornemann liefert man Jahrzehntelanger Forschungsarbeit über mehr Material als Engels. Die These ist die gleiche geblieben: Unsere Formen des Zusammenlebens, Ehe und Familie, sind im Verlauf der Jahrtausende erst entstanden, und entstanden heisst für Bornemann wie für Engels, dass sie auch wieder verändert werden können. Ausführ-

lich schildert er Struktur und Funktionsweise der matriastischen Gesellschaftssysteme, und er verwendet dabei bewusst den Ausdruck «matriastisch» und nicht «matriarchalisch» weil «matriarchalisch» etwas mit Herrschen* zu tun hat. Geherrscht aber haben die Frauen nie: «All jene Kulturen zeichnen sich gerade dadurch aus, dass die Mütter ihre latente Macht im Gefüge der Sippe oder des Stammes nicht zur Beherrschung ihrer Gatten, Väter und Söhne verwenden. Eben dort liegt der charakteristische Unterschied zum Patriarchat, das ein echtes Herrschaftssystem ist.»

Erst mit der Machtergreifung des Mannes kamen, laut Bornemann, Krieg und Gewalt, Ungerechtigkeit und Unterdrückung in die Welt; sie war der berühmte «Ständekampf», den die Bibel so hübsch mit Schlange, Apfel und Feigenblatt umschreibt. Der Mythos vom Paradies hingegen, das ist die Erinnerung an einen Zustand, der schöner, glücklicher und würdiger gewesen ist als der, in dem wir heute noch immer leben. Ein Zustand, der noch keine Polarisierung, keinen Kampf der Geschlechter und folglich auch keine Unterdrückung des einen Geschlechts durch das andere kannte. Ein Zustand, der getragen war vom Gedanken der Gemeinschaft, des Füreinander und Miteinander; eine Form des Zusammenlebens, in der die Frauen dafür sorgten, dass jedes Mitglied der Sippe gemäss seinen Fähigkeiten und seinen Bedürfnissen leben konnte. Das es gleichzeitig die Urdefinition des Sozialismus ist – darin sieht Bornemann mehr als blossen Zufall.

Man darf, wenn man seinen Exkursen in die Vergangenheit folgt, Bornemann nicht missverstehen. Er will nicht das Rad der Geschichte zurückdrehen, sondern – Dialektiker, der er ist – zu einer Gesellschaftsform finden, die sich wiederum, jedoch auf höherer Stufe, durch Mütterlichkeit, Geborgenheit, Sicherheit, Gleichheit und gegenseitige Hilfe auszeichnet: «Liebe, Geduld, Ausdauer, Fleiss und Nüchtern sind die Grundsteine der mütterlichen Welt. Angst, Neid, Schuld und Scham sind die des Patriarchats. Macht, Recht, Autorität und Gehorsam sind die Eckpfeiler des Gebäudes, auf denen alle patriarchalischen Gesellschaften ruhen, auch die unsrige.» Diese Eckpfeiler gilt es zu untergraben. Mit viel Geduld und noch mehr

taktischem Geschick. Es ist – und im Hinweis darauf liegt m.E. eins der Hauptverdienste dieses Buches – einer der Grundfehler der heutigen Frauenbewegung, dass sie vergessen hat, wie eine Welt der Frauen aussehen müsste. Dass sie den Kampf mit männlichen Waffen führt und dem Irrglauben anhängt, die Frauen müssten bloss die Macht über die Männer ergreifen, dann sei alles gut. Diese Frauen wechseln Emanzipation damit, dass sie glauben, sie müssten nur so werden wie die Männer, so denken wie die Männer, so handeln wie die Männer, dann sei ihnen geholfen. Aber genau das ist falsch. Damit führen sie bloss von ihrer Seite und mit umgekehrtem Vorzeichen den Kampf der Geschlechter weiter, damit zementieren sie die Polarisierung, statt sie aufzuheben: «Jedes Pochen auf eine Sonderstellung der Frau ist eine verkappte Bestätigung der patriarchalischen These von der Minderwertigkeit der Frau. Ob man sagt, die Frau sei besser als der Mann, oder ob man meint, sie sei schlechter, läuft auf genau das gleiche hinaus: auf einen Verrat an der These der Gleichberechtigung der Geschlechter. Wer Sonderrechte der Frau verlangt, bevorzugen sie und entwürdig sie dadurch. Was die Frau von ihrer Entfaltung hindert, ist genau das, was auch den Mann in seiner Entfaltung beschränkt. Nur wer das beseitigt, was beide frustriert, beseitigt die Frustration als solche und damit auch ihre tieferen Gründe: das Patriarchat mit seinem inhärenten Prinzip der biologischen Hierarchie, der Unänderlichkeit der Geschlechterunterschiede.»

So gesehen, ist «Das Patriarchat» nicht ausschliesslich für Frauen bestimmt, sondern genauso auch für Männer. Denn: «Kein Geschlecht kann sich von der Tyrannei des anderen befreien, ohne dieses gleichzeitig mitzubefreien.»

Dies den Menschen – egal welchen Geschlechts – bewusst zu machen, ihnen die Marschroute und das mögliche Ziel vor Augen zu führen, ist Anliegen von Bornemanns Buch: «Jeder Versuch der Eingliederung in das patriarchalische System korrumpiert die Frau. Nicht durch Angleichung an das Patriarchat, nicht durch Machtergreifung innerhalb des patriarchalischen Systems und ganz gewiss nicht durch Gleichberechtigung mit dem Patriarchen, sondern nur durch Zerschlagung des patriarchalischen Systems kann sie sich und ihre Kinder befreien. Dass sie dabei auch den Mann befreien wird, kann beiden Geschlechtern erst klar werden, wenn sie zum ersten Mal seit den Zeiten der Sippen- und Stammesgesellschaft wieder entdeckt haben werden, dass Selbstachtung und gegenseitige Achtung identisch sind.»

Klara Obermüller



In einem Luganeser Spital ist Ende Februar eine Frau an den Folgen einer illegalen Abtreibung gestorben. Ein Glück, dass die Initiative für eine Fristenlösung zustande gekommen ist. Das Parlament hätte sonst keine fortschrittliche Lösung gefunden. «das konzept» kann Ihnen überdies bei einer ungewünschten Schwangerschaft nach wie vor helfen. Anfrage mit Retourcouvert erwünscht.

Kommentar einer Krankenkasse zur Erhöhung des Selbstbezahls (Franchise): «Es wird nicht bestritten, dass diese Neuerung die wirtschaftlich schwächeren Bevölkerungskreise und die Chronischkranken spürbarer betrifft als die Bessersituierten...»

In der Schweiz gehören etwa 300 000 Betagte keiner Krankenkasse an. Trotz dieser Misere ist die Initiative für Krankenversicherung gescheitert. Und jenen, die das «Glück» haben, einer anzugehören, wird mit einschneidenden Massnahmen (Franchisenerhöhung, neue Franchisen bei Arztwechsel oder chronischer Krankheit) das Kranksein noch mehr verübelt.

«Was kostet die Wahrheit?» – Garantiert nur 2-30 Fr. Pro Nummer von «Das Beste». So steht's im Inserat, dann wird es ja auch stimmen. Oder ist es etwa nicht die Wahrheit?

Mein Freund hat mir Ihre Adresse genannt, als ich ihn wegen der Beschaffung eines Rezepts für die Antibabypille fragte. Für mich ist es sehr schwierig, die Pille zu bekommen, weil ich erst in drei Monaten 16 Jahre alt werde. Doch B. meinte, Sie könnten mir sicher einige Adressen von Ärzten in Zürich nennen, die auch mir die Pille verschreiben würden.
Ch. B., A.

GEWERKSCHAFT KULTUR ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT

GKEW/Postfach 725
8022 Zürich

Regionalgruppe Zürich:

Einführungskurs in die politische Ökonomie

● **Ausgangsbasis:** Ernest Mandel, «Einführung in die marxistische Wirtschaftstheorie» (75 Seiten), Neue Kritik, ca. 7 Fr. *Lektüre wird vorausgesetzt!*

- **Programm (1. Teil):**
- 1. Einführung in die Wissenschaftstheorie
- 2. Grundbegriffe der politischen Ökonomie
- 3. Schweizerische Wirtschaftstatsachen (historische Entwicklung, heutige Strukturen, ökonomische Daten)
- 4. Weltwirtschaft (Entwicklungsländer-problematik, Nord-Süd-Beziehungen)
- 5. Konjunktur und Krisen (Erscheinungsformen, Ursachen)
- 6. Schweizerische Konjunkturpolitik und neu: Krisenpolitik
- 7. Inflation (Auswirkungen, Ursachen)
- 8. Alternative Wirtschaftssysteme (Beispiele, Modelle)
- **Leitung** durch Ökonomen der Hochschule St. Gallen
- **Kosten:** 40 Fr./GKEW-Mitgl. 30 Fr.
- **Beginn:** Ende April 76
- **Kursort/Dauer:** Zürich/1. Teil: 12 Abende, Kurslokal, genaues Datum sowie Studientexte werden den Kursteilnehmern schriftlich mitgeteilt.

Vorgesehen ist ein zweiter Teil für Naturwissenschaftler: Die Rolle der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz im Produktionsprozess.

● **Anmeldung für den 1. Teil:** bis 16. April 76 an:
FG Wissenschaft, Postfach 344,
8021 Zürich

anmeldung für polit-ökonomie-kurs der region zürich:

name _____
vorname _____
adresse _____
tel. _____
beruf: (stud.richtig) _____
einsenden an: FG Wissenschaft
Postfach 344, 8021 Zürich
termin bis: 16. 4. 76

echo

In dieser Spalte veröffentlicht «das konzept» Zuschriften von Lesern. Die Redaktion freut sich besonders auf kurze Stellungnahmen, da möglichst viele Einsender berücksichtigt werden sollen. Sie behält sich das Recht auf Auswahl und Kürzungen vor. Veröffentlichte Briefe gehen nur die Auffassung ihres Verfassers wieder. Redaktionsadresse im Zeitungskopf.

Ökologie statt Politik!

Mich interessieren alle Alternativen zur heutigen Problematik. Jegliche Politik in der ganzen Menschheitsgeschichte und vor allem in der Zeit der Grossindustrie bezieht sich einseitig auf die Interessen der Menschen (gleich ob klassenbetont oder klassenlos).

Diese Politik nenne ich eine Politik der isolierten zwischenmenschlichen Beziehungen. Nie hat diese Politik zum Frieden und zur Gerechtigkeit geführt, und am allerwenigsten tut sie das heute. Warum? Weil hier die Rechnung ohne den Wirt gemacht wird. Der Wirt ist die Ganzheit sämtlicher Ökosysteme, einschliesslich des Menschen.

Als Alternative sehe ich ein Konzept, das soziale Ordnung primär in Mensch-Natur-Beziehungen und erst sekundär in zwischenmenschlichen Beziehungen anstrebt. Die Ordnung der zwischenmenschlichen Beziehungen folgt dann automatisch und bleibt stets im Rahmen der tragenden Ökosysteme der gesamten Natur.

Das würde freilich eines vollständigen Umdenkens bedürfen, dessen aber die junge Generation fähig wäre, denn sie sucht nach Alternativen. Notwendig sind vor allem eine neue Erziehung und eine neue Schule, eine ökologiegerechte Bildung. Sie hat mit spezifisch menschlichen politischen Strömungen nichts Gemeinsames, sondern baut sich auf die Eingliederung des Menschen in die Gesamtheit der Ökosysteme auf.

Dr. E. C. in L.

Hundeparadies

«Vorsicht Tierfreunde» – «das konzept» Nr. 1/76, Januar 1976

Als wir als junges Ehepaar einen Berner Sennenhund kaufen konnten, beschlossen wir, ihn optimal zu halten und zu erziehen. Wir meldeten uns mit dem vier Monate alten Welpen im kynologischen Verein Berna in Bern an.

Herr Werner Lüthi, Dressurleiter, erklärte uns, dass er nur mit Liebe und unendlicher Geduld mit den Hunden zu üben beginne und wie im Spiel die verschiedenen Arbeiten an den lebenslustigen Junghund zu bringen sind. Jeder Hundebesitzer musste alle Übungen genauso geduldig mit seinem vierbeinigen Kameraden absolvieren. Mit soviel Liebe und Einfühlungsvermögen gingen sämtliche Übungen bis zur Mannarbeit vonstatten. Und gerade bei der Mannarbeit warnte Herr Lüthi immer wieder vor der Scharfmacherei. Der Hund solle seinen Herrn beschützen und verteidigen, aber niemals wahllos bei der klein-

sten Bewegung eine gegenüberstehende Person anfallen.

In all den Jahren haben wir viele Bekannte zu Herrn Lüthi geschickt. Die echten Tierfreunde blieben bei ihm und erzogen die Hunde nach seinen Anweisungen. Die sogenannten «Pantöffler» und alle diejenigen, die einen Minderwertigkeitskomplex mit der Haltung eines grossen Hundes zu überbrücken versuchten (fast hundertprozentig Schäferhundbesitzer), wechselten in Klubs mit sogenannten «zackigeren» Methoden!

Leider gibt es heute noch zu viele solcher «Scharfmacherparadiese», die sie in Ihrem Bericht erwähnt werden. Halten sich endlich wieder auf Herrn Lüthi und seine Arbeitsweise und Ansichten hoch in Ehren! (Übrigens: er ist trotz allem ehemaliger Polizist!)

Hoffentlich machen Ihnen meine Zeilen gerade als Antithese ein wenig Freude.
M. Brönnmann, Thörishaus

Wachtablösung!

«Vorsicht Tierfreunde» – «das konzept» Nr. 1/76, Januar 1976

Jürg Frischknecht's Bericht über den Hündler Bern ist, wie ich bestätigen kann, kein Einzelfall. Die Praktiken der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft spotten jeder Beschreibung. Es geht in diesem Verein längst nicht mehr um Mensch und Hund, sondern um Einfluss, Prestige und finanzielle Interessen. Die schweizerischen Kynologen müssten ihnen endlich wieder auf ihre eigentlichen Aufgaben besinnen. Der Hund dürfte nicht länger als Investitionsobjekt gehalten werden, und er dürfte auch nicht mehr bloss ein Instrument sein, auf welches sein Meister die eigenen Aggressionen übertragen kann. Das Geschäft mit dem Hund und der Missbrauch des Hundes für Perversionen wie die sogenannte «Mannarbeit» sollten endlich aufhören. Dazu wäre freilich eine Wachtablösung an der Spitze der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft unumgänglich.
Karl Stucki, Steffisburg

Gute Besserung!

Ich beabsichtige keineswegs, Sie aus dem Konzept zu bringen mit meiner Zuschrift, nein, im Gegenteil, ich möchte Ihnen nur endlich einmal mitteilen, wie sehr ich jeden Monat ungeduldig auf das Erscheinen Ihres Blattes warte. Dies liegt daran, dass ich mich immer wieder über die sorgfältige und signifikante Auswahl Ihrer Artikel freue. Gepaart mit Ihrer journalistischen Hilfslosigkeit

und Ihrer schnoddrigen und absolut tendenziösen Art zu schreiben, ergibt sich nämlich als Resultat ein Blatt sehr zweifelhaften Niveaus, das jeder echten journalistischen Fähigkeit spottet und gelinde gesagt, nur dazu da ist, zu provozieren. Aber genau darin liegt ja wohl der einzige Sinn und Zweck Ihres Konzepts. Oder glauben Sie, mit Ihrer zerstörerischen und dekadenten Art, Kritik zu üben an Staat, Gesellschaft und Individuen, etwas zu erreichen? Als sogenannte Redaktoren einer Studentenzeitung sollten Sie eigentlich fähig sein, den Unterschied zwischen konstruktiver und destruktiver Kritik zu erkennen, aber scheinbar geht es Ihnen nur darum, unsere Demokratie mit all ihren Stärken und Schwächen in den Dreck zu ziehen und persönliche Angriffe zu lancieren, die nur so von Effekthascherei und Sensationsmache strotzen. Und Sie des öfteren an perversen Geschmacklosigkeiten – ich habe absolut nichts gegen die Homosexuellen einzuwenden – in den Kontaktanzeigen zu veröffentlichen

wagen, liegt niveaumässig noch ein paar Stufen tiefer, scheint aber auch zu Ihnen vielseitigen und doch so einfachen Repertoire zu gehören. Ich kann Ihnen nur gute Besserung wünschen!
Markus Fuchs, Fribourg

«E frächi Schnurre»

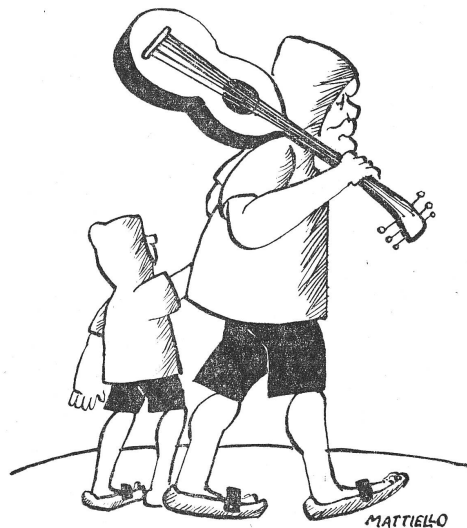
Ich bestelle «das konzept» nicht etwa, weil ich linke Sympathien habe, sondern weil ich finde, dass Ihre «frächi Schnurre» in der Kulturpolitik wichtig ist – auch wenn Sie ab und zu etwas über das Ziel hinausschiessen. B. Maag

Macht weiter so!!

Jacques Fracheboud, Zürich

Verschiedentlich habe ich schon von Ihrer Zeitung «das konzept» gehört. Darf ich Sie nicht um ein paar Probenummern an obstehende Adresse bitten?

Ruedi Bächinger, Galil Eljon, Israel



MATTIELLO

«Chansons im Multipack» Von der Vertreibung der Sänger zu Bern

«Als Erkenntnis liess sich gewinnen: der schweizerdeutschen Mundart (auch dem Baslerischen) liegt der Politsong weniger als die historische (besser historisierende) Ballade, Ideologie kaum so gut wie die respektlos-unkonventionelle, oft bärbestig-ironische, gar drastische Interpretation schweizerischer Geschehnisse.»
Soweit die «NZZ» (am 23. Februar) über die «Chansons im Multipack» mit Jürg Jegge (in Bern Martin Heiniger), Ernst Born, Urs Hostettler und Martin Hauzenberger, zu denen «das konzept» und «Musig am Määntig» kurz vor Semesterende an den Universitäten Zürich und Bern eingeladen haben. Liebe «NZZ», wir sind nicht unbelehrbar:

Gesang zu brechen. Die Herren sagten nichts dagegen. Mäntiglich war der Meinung, der Rector mit Namen Lüthy erteile die Concession und nehme die helvetischen Liedermacher gastlich auf an seinem Hof. Doch die Summtheit des Universitätsvorstehers zeugte nicht von seinem Einverständnis – lediglich von seiner Abwesenheit. So konnte es geschehen, dass er, der standhafte Recke, den lederenlichen vier Mannen am Tage vor ihrer Ankuhf den Zutritt verwehrte und sie somit überliess der Härte des Winters und des Schicksals. Nicht so sehr die Thaten der Sänger seyen es, wogegen er sich wende, explicite der Rector Lüthy, sondern es missfalle ihm aufs unangenehmste die Thatsache, dass vom Entgelt der Hörer für den Liederabend ein Betrag zufließen solle einem ihm gar nicht genehmen Gesinnungsblatte, productret östlich von Bern, zu Zürich.

Es geschah auf unser freundlich Bitten hin: Vier wackere Mannen thaten sich zusammen im Land, um gemeinsam die Laue zu schlagen. In Zürich begaben sie sich mit ihrem Gesang in den grossen Eesaal der Hohen Schule, und die gelahrten Jünger und Jungfrauen strömten herbei, in grosser Häufigkeit, zahlen ein beträchtlich Entgelt und waren den Sängern (und dem monatlich erscheinenden Blatt, dem sie mit ihren Thalern Hülfe boten) doch wohlgesinnt. Der Abend ward eitel Wonne: Die Lauschenden erwo-gen in ihren Herzen die komischen und ersten Berichte der singenden Musikanten, sey's über vergangene, sey's über neuere Zeiten; und sie stimmten ihnen bei ihren Schlüssen zu, oftmals mit einem Seufzer des Verstehens. Der Beifall tönte deutlich vernehmbar durch die Hallen der universitären Bildungsstätt zu Zürich.

Wie anders geshaltete sich der Musikantenauftritt zu Bern! Auch dort hatten die Anhänger der vier Sänger nachgefragt, ob es, bit' schön, erlaubi sey, die Reisenden einzulassen und das feierliche Schweigen der Bildungsstätt mit ihrem aufgeführten

Die Macht der hohen Herren zu Bern erwies sich als gross. Ohne Widerrede und Murren fast gar fand jedermann sich ab mit dem Umstände, dass die Sänger nun in einem kleineren, aber gaslichen Hause Unterkunft finden mussten und Publikum. Die Untertanen am Bildungshofe waren verschüchert. Aber die Sänger selbst nahmen weiland den Finsel zur Hand und malten farbige Helgen, um hinzuweisen auf die Censur und ihre missliche Lage. Und an dem Liederabend selbst griffen sie in ihre Saiten wie nie zuvor und sangen voll komischen Zornes die schauerliche Mär von der Vertreibung der Sänger zu Bern; und der Lieder-Lüthy ward Gegenstand ihres geistreichen Witzes.

Die «NZZ» und unsere geneigten Leser mögen uns verzeihen, dass wir vom behängigen Schweizerdeutsch aus druck- und lesetechnischen Gründen in die auch noch in spontan historisierter Form poliverrächtige Schriftsprache ausgewichen sind.
Liselotte Stuer

Martin Hauzenberger: I ghöre der Lüthi

(Nach der Melodie «I ghöre nes Glöggli»)

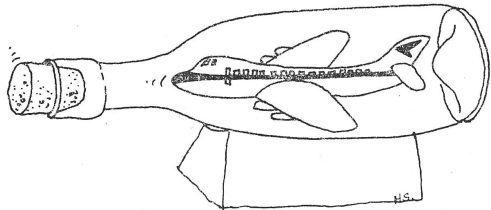
I ghöre der Lüthi, trotzdem i nid wett:
«Dir böse Studänte, dir ghöred i ds Bett.
Dort tüet di schön schläfe u gäht endlich Rueh,
Mir gschweige nech d Freiheit vor Meinig derzue.»

Mir danke, Herr Rector, mir wisse ja iz
Was d Meinigsfreiheit no bedütet ir Schwiz.
Es heisst, dass mir frei vore Meinig z si hei
U halt mome meine, mir sige no frei.

Mer wisse, Herr Rector, öch ich's nid ganz wou.
Der Tierpsycholog' brauchet die Aula halt ou,
Mir hei au nüüt gägne dä met us nüüt z leid,
Erklärt us viellicht sogar öien Entscheid.

*Anstelle der Chanson-Veranstaltung fand in der Aula der Uni Bern ein Vortrag eines Tierpsychologen statt.

Südamerika - Flüger



Zürich - Lima - Zürich Fr. 1550.--

Paris - Rio - Paris Fr. 2200.--

Paris - Rio/Lima - Zürich oder

Zürich - Lima/Rio - Paris

je nach Datenkombination zwischen Fr. 1750.--

bis Fr. 2150.--



SCHWEIZERISCHER
STUDENTENREISEDIENST
Basel, Bern, Luzern, St.Gallen, Zürich



TALON für das Spezialprogramm "Südamerika-Baukasten" 76

Name: _____ Strasse: _____

Vorname: _____ PLZ/Ort: _____

Talon senden an: SSR, Verkaufsleitung, Postfach 3244, 8023 Zürich kz

Ein Blick hinter die Psychotechnik in der Personalauslese

«Zeig Du mir die Seel' – so geb ich Dir die Stell'»

Nicht mehr nur Psychologen, Soziologen und Geisteswissenschaftler, sondern auch Angehörige von handfesteren «höheren» Berufen wie Ingenieure, Betriebswissenschaftler, Chemiker müssen heute um rar gewordene offene Stellen rangen. Der magere Umfang der Stellenanzeigen verheisst harten Konkurrenzkampf statt sicherer und gutgepolsterter Zukunft. Wo nicht von vornherein bessere fachliche Voraussetzungen oder bessere Beziehungen entscheiden, wird derjenige das Rennen machen, der sich am besten zu verkaufen weiss. Da die zukünftigen Mitarbeiter eines Betriebs keine geschenkten Gänse sind, wird ihnen von Personalchefs und Betriebspsychologen auch tüchtig ins Maus geschaut – bis hinunter in die Tiefen der Seele.

Absolventen von Hochschulen sind Kopfarbeiter. Sie werden in die oberen Positionen der Betriebshierarchie einsteigen. Die Feststellung, dass Bewährung und Erfolg in einer höheren Position nicht nur von irgendwelchen besonderen Begabungen, sondern vor allem auch von der Persönlichkeit der Kandidaten abhängen, gilt in der Betriebspsychologie als Allgemeinplatz, der keiner weiteren Begründung bedarf.

Der erfolgreiche Chef ist ehrgeizig, aggressiv und aktiv auf seine Arbeit und den Kampf um Prestige ausgerichtet; zielstrebig, aber nicht unelastisch und starr, sondern anpassungsfähig und

Bei der Auswahl des höheren Kadern werden in der Schweiz von 43% der Personalchefs Intelligenz- und Fähigkeitstests verwendet, von 36% Persönlichkeitstests und von 63% die Graphologie.

Aus: Rev. Int. Psychol. App. 17/1968

schöpferisch, entscheidungs- aber auch verantwortungsfreudig. Er identifiziert sich mit seinen Vorgesetzten, anerkennt ihre Autorität und Erfahrungen. Sein Verhältnis zu den Untergebenen ist gelöst und distanziert, aber auch warm und voller Sympathie. Ein idealisierendes Klischee gewiss. Aber auch eine Norm, die eine grosse Rolle spielen kann bei den Überlegungen und Erwartungen der Personalauswahl.

Personalberater und Betriebspsychologen versuchen mit Hilfe von Tests, projektiven Techniken, Lebenslauf und Zeugnissen, Verhaltens- und Ausdrucksbeobachtung, Graphologie und Bewerbungsgesprächen den bestgeeigneten Kandidaten für die zu besetzende Stelle zu finden.

Handschriftliches

«Bewerbungen mit handgeschriebnem Lebenslauf sind zu richten an...» Sie sind zwar seltener geworden, diese Inserate, aber das graphologische Gutachten erfreut sich immer noch einer gewissen Beliebtheit. Unternehmer schätzen es als ein billiges und bequemes Hilfsmittel zur Menschenbeurteilung. Wissenschaftlich bleibt es nach wie vor umstritten. Die Schrift verleitet zu gerne zum Pauschalieren, das Gutachten zu unberechtigten Vorurteilen. Der Stellenanwärter kann dann nur hoffen, dass der Willkür auch einmal zu seinen Gunsten ausschlägt.

Löcher in die Seele fragen

Zur Diagnose der Persönlichkeit kann der Betriebspsychologe oder der Personalberater zu Persönlichkeitsfragebogen greifen. Nach Test muss der Kandidat bis zu 500 Fragen beantworten, die sich auf seine Meinungen, Einstellungen, Gefühle und Selbst einschätzung beziehen. Die Antworten sollen Aufschluss geben, in welchem Mass für das Unternehmen verwertbare Bedürfnisse und Verhaltensmuster vorliegen; Streben nach Überlegenheit und gesellschaftlichem Rang, Geselligkeit, Selbstwertgefühl, Verantwortung, Grad der gesellschaftlichen Reife und Integration, Selbstkontrolle, Toleranz; die Fähigkeit, einen guten Eindruck zu machen, die Fähigkeit, gesteckte Ziele zu erreichen; die Begabung, auf andere einzugehen, Flexibilität im Denken, weibliche oder männliche Züge im Verhalten.

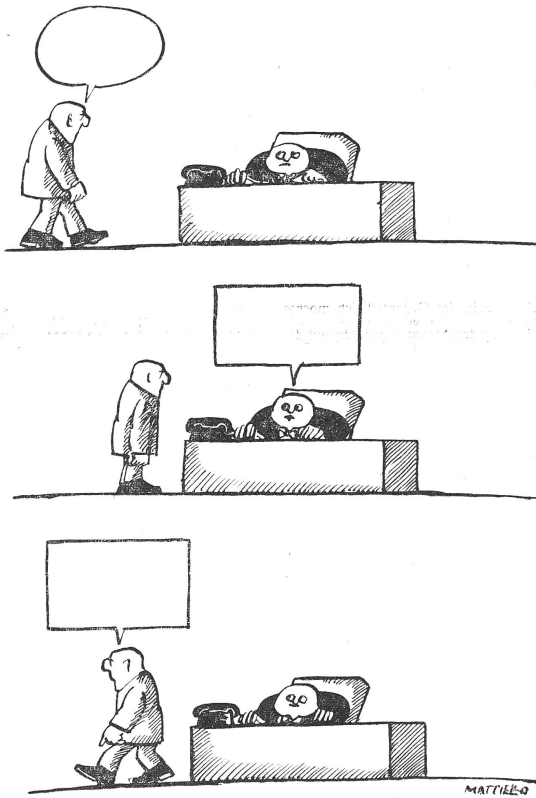
Tiefseeelentauchen

Solche Tests lassen der freien Wahlentscheidung weiten Raum. Sie stellen den Kandidaten vor kaum strukturierte Aufgaben: Er soll zum Beispiel in Tintenkleckse Bedeutungen hineinlesen, zu verschwommenen Bildern Geschichten erfinden, wenige Striche zu sinnvollen Zeichnungen ergänzen, Photographien von Triebkranken nach Sympathie und Antipathie auswählen.

DISSERTATIONEN druckt exzellent von DIN A4-Vorlage auf DIN A5-Format	bei Exp.	DM pro Seite
	70	3.30
	100	3.45
	150	3.65
BÖNECKE	200	3.80
	300	4.25
	3392 Clausthal-Zellerfeld Fach 29 Ruf 05323/3525	Frachtverbilligung Raster billigst!

Diese Testsituation ist für den Bewerber wohl eher unangenehm. Weder weiss er, was mit der Aufgabe bezweckt, noch was von ihm erwartet wird. Er merkt wohl, dass er den Blick hinter die Fassade freizugeben hat, auf sein Innerstes, das er selbst kaum kennt, das ihm zeitweise selbst unheimlich ist.

Bei der Interpretation des Tests interessiert den Beurteiler, ob der Kandidat wirklich durch und durch zu dem Menschenschlag gehört, der bestimmt ist, an der Leitung der Geschicke einer hochkomplexen industriellen und technischen Welt teilzuhaben. Bestehen etwa unbewältigte Autoritätskonflikte? Wie verarbeitet er seine Aggressionen, richtet er diese gegen aussen, auf die Beseitigung von Hindernissen, oder gegen innen, auf Selbsterstörung?



heisst für den Stellenanwärter zwar einerseits, dass nicht unbedingt die hinterste und letzte Ecke seiner Seele ausgeleuchtet wird, andererseits aber sicher auch, dass ihm nicht immer volle Gerechtigkeit widerfahren wird.

Vom Ethos des Psychologen

Nachdem der Psychotechniker den Stellenanwärter durch die Testbatterie gelassen und seine Schlüsse gezogen hat, leitet er die Ergebnisse an die zuständigen Stellen weiter. Dies muss in einer Form geschehen, dass sie als Entscheidungsgrundlagen taugen. Andererseits fordert das Ethos des Psychologen, den Menschen in seiner Würde und seinen Rechten zu achten, ihm im Zweifelsfall eher zu schonen als an andere auszuliefern. Der Psychologe spürt die schwere Verantwortung, die auf ihm liegt, wenn sein Gutachten über die Chancen und den weiteren Lebensweg eines Mitmenschen zu entscheiden hat.

Nun, es gibt Fachleute, die aus dieser Situation nur einen anständigen Ausweg sehen. Sie fordern, dass nicht der zukünftige Arbeitgeber mit den Resultaten konfrontiert wird, sondern der Stellenbewerber. Sie sollen ihm Aufschluss geben über sich selbst, über seine Fähigkeiten, seine Schwächen und seine Entwicklungsmöglichkeiten. Ihm sollen seine Entscheidungsgrundlage über seinen weiteren beruflichen Weg dienen.

Anderer, die Mehrheit, sind da eher pessimistisch, oder sie denken wirtschaftlicher. Die wenigsten Menschen hätten die Reife und die Kraft, sich mit den sie betreffenden Befunden fruchtbar auseinanderzusetzen. Viel wahrscheinlicher seien tiefe Krisen, Depressionen, Kurzschlussreaktionen. Wenn schon Aufklärung über die Ergebnisse.

Entweder fragt er direkt nach dem, was er zu wissen begehrt, oder er wählt die indirekte Gesprächsmethode. Dann sind seine Fragen unbestimmt und offen. Der Kandidat möge selbst entscheiden, wohin sie zielen. Aus den Antworten gewinnt der Interviewer Aufschluss, wie der Anwärter die soziale Welt um sich herum wahrnimmt, wie er sie auf sich bezieht.

Der zukünftige Arbeitgeber will etwas über die Ziele und die Motive der Persönlichkeit wissen: Wofür will der Kandidat seine Fähigkeiten und Energien einsetzen? Weshalb bewirbt er sich gerade um diese Stelle? Wie stellt er sich seine zukünftige Arbeit vor, was spricht ihn daran an? Der Bewerber tut gut daran, sich aufgrund der spärlichen Informationen, die er schon hat, auf solche Fragen vorzubereiten. Initiative, Interesse an Neuartigem, unternehmerischer Wagemut sind dem Unternehmer oft wichtig. Schon im ersten Gespräch wird zu klären versucht, ob diese Eigenschaften vorhanden sind. Fragen nach Hobbies und Freizeitbeschäftigungen sollen Aufschluss geben über den zu erwartenden Arbeitsreiz. Wenn die Firmearbeit des zukünftigen Angestellten ausgleichen und erhöhen, oder wird er von ihnen auf Kosten der Firma zu sehr beansprucht sein? Was kann von seinen Hobbies auf seine mitmenschlichen Beziehungen geschlossen werden, oder die Zurückgezogenheit, die er sammelt Briefmarken, liest viel? Liebt er die Geselligkeit, spielt Tennis, tanzt?

Auch die ästhetische Verpackung der Ware entscheidet. Gepflegte, ordentliche Erscheinung (nicht geknechtet, nicht weiblich), angenehme, sichere Umgangsformen, die für sich einnehmende Persönlichkeit sind für den Kandidaten und später für seinen Arbeitgeber ein Gewinn.

Und dann die Lebensanschauung des Bewerbers: Verträgt sie sich mit der üblichen Wirtschaftsanschauung und den Gewohnheiten der Firma? Hat er die Einsicht, dass die Interessen des Arbeitgebers auch die seinen sind? Oder besteht die Gefahr, dass er etwaige Spannungen zwischen ihm und dem Unternehmen als grundsätzliche Interessenskonflikte interpretieren wird, statt, wie sich's gehört, mit Mägenge-schweh oder Herzinfarkt zu reagieren? Rede und Antwort, Reaktionen, Miensenspiel und Handbewegungen liefern dem Gesprächsleiter Material zu seinem intuitiven, d. h. gefühlmässigen Urteil – oder Vorurteil. Um zu einem objektiveren Entscheid zu kommen, wird der Kandidat manchmal zwei oder mehreren Interviewern vorgeführt. Sind diese in der Befragungstechnik gut aufeinander eingespielt, so können sie zugleich noch die Stresstoleranz des Bewerbers prüfen.

Aber auch das umgekehrte Verhältnis ist möglich und zugleich wirtschaft-

Fortsetzung auf Seite 6

Supermann im Psycho-Trichter

Die Wirtschaft fordert harte Männer in ihren Spitzepositionen. Menschen männlichen Geschlechts werden nicht als harte Männer geboren, sie werden zu harten Männern gemacht. Institutionen wie Familie, Schule, Jugendgruppen und Berufsausbildung formen die Jugendlichen zum supermännlichen Typ, zum ehrgeizigen, initiativen, risiko- und leistungsbegeisterten, aber doch immer unangenehmlichen Tapemensch. Sie lehren ihn auch, seine Ängste und seine passiven Bedürfnisse zuerst zu hassen und zu verbergen, dann zu vergessen und verdrängen. Sie vermitteln ihm sein Ziel, machen ihn nach Erfolg, Unabhängigkeit, Macht und Anerkennung hungrig. Nicht zufällig entsprechen die Eigenschaften und Ziele des harten Mannes den Erfordernissen der Wirtschaft. Er setzt seine Fähigkeiten in den Dienst der beruflichen Aufgaben und identifiziert sich mit den Zielen der Unternehmung, um sich selbst zu verwirklichen. Er verwertet sich und andere nach den Gesetzen der Kapitalvermehrung, und der Profit der Firma deckt sich mit seinem persönlichen Erfolg.

Mit den Verfahren der Psychotechnik, wie sie in nebenstehenden Artikel «Zeig Du mir die Seel' – so geb ich Dir die Stell'» geschildert sind, haben die Unternehmen ein Instrument in der Hand, um für ihre wichtigen Positionen nicht nur den fachlich, sondern auch den politisch massgeschneiderten Mann zu finden.

Mächtige Männer erheben sich, als ob gesellschaftlich mächtig. Sie helfen mit, die bestehenden Leitbilder und Unterdrückungsmechanismen in den Institutionen der Erziehung zu erhalten. Und wiederum deckt sich das Interesse an der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung mit ihren unpersonellen Bedürfnissen. Es genügt nicht, dass der Supermann der Leistungsgesellschaft seine eigenen «weichen» Gefühle verdrängt hat. Er will dafür durch soziale Anerkennung fortwährend belohnt werden. Belohnt wird sein Verhalten aber nur, solange es mit den gesellschaftlichen Werten in Einklang steht. So muss er verhindern, dass diese Massstäbe auf den Kopf gestellt werden. Jeder, der seine passiven Bedürfnisse und Ängste auslebt, ohne dafür mit Verachtung bestraft zu werden, bedroht sein psychisches Gleichgewicht.

Menschen, die fähig sind, Leiden und Angst zu empfinden, können beginnen, über deren Ursachen nachzudenken und ihre Anlehnungs- und Hingabebedürfnisse zu akzeptieren. Ihre frei werdenden Kräfte können sie zur Verwirklichung einer menschlicheren Gesellschaft einsetzen wollen, die auf Kooperation und Solidarität statt auf Konkurrenz und psychologischen Menschführung beruht. Deshalb sind die psychischen Probleme des Supermannes Teil unserer politischen Probleme. Silvia Brüderli

das konzept Tip

In dieser Spalte stellt die Redaktion lesenswerte Publikationen ausserhalb der kommerziellen Produktion vor.

Atomenergie

«Z. B. Graben... zur Problematik der Atomenergie» heisst eine Broschüre der «Gewaltfreien Aktion Bern» (GAB), die vor kurzem erschienen ist. Ihre Autoren wollen dem Leser die nötige sachliche Information vermitteln, die ihn befähigt, sich aktiv am Widerstand gegen A-Werke zu beteiligen. Überlegungen zu den sozialen und politischen Konsequenzen der Kernenergie, eine Kritik vorliegender Energiebedarfsprognosen und das Aufzeigen von alternativen Möglichkeiten zur Energiegewinnung fehlen darin ebensowenig wie eine Darstellung, wie an der Kernenergie interessierte Gruppen sich durchsetzen. Die Broschüre kostet 5 Fr. und kann bestellt werden bei der Gewaltfreien Aktion Bern, Postfach 4050, 3001 Bern (PC 30-24746).

In einer kleinen Broschüre (Titel «Eidgenössische Volksinitiative zur Wahrung der Volksrechte und der Sicherheit beim Bau und Betrieb von Atomanlagen») begründet das Initiativkomitee die einzelnen Absätze der Initiative kurz. Neben dem Initiativtext enthält die Broschüre auch noch einen Anhang, in dem auf die wichtigsten energiegesellschaftlichen Probleme kurz eingegangen wird. Erhältlich beim Arbeitsschuss des Initiativkomitees, Postfach 50, 4004 Basel (Preis: 1 Fr.).

Scheidungshandbuch der FBB

Die Zürcher Frauenbefreiungsbewegung (FBB) hat ein Handbuch herausgebracht, das Rechtsfragen, praktische Hinweise und Probleme zum Thema Scheidung umfasst. Die Broschüre ist für 4.50 Franken bei der FBB, Postfach, 8025 Zürich, zu beziehen. Die Informationen reichen von einem kurzen theoretischen Abriss über die gesellschaftliche Bedeutung der Ehe bis zur Darstellung der verschiedenen juristischen Verfahren, die in das Eheleben eingreifen. Im Anhang findet sich u. a. eine Zusammenstellung nützlicher Adressen von Beratungsstellen und Frauengruppen.

Das rote Bologna

Die Stadt Bologna hat sich im aufgewählten Italien der siebziger Jahre den Ruf einer musterartig verwalteten Kommune erworben. Der Versuch der kommunistisch-sozialistischen Administration, mittels Dezentralisierung der Entscheidungsorgane und Mitbeteiligung der Bevölkerung alternative Formen der Verwaltung zu schaffen, erregt in Italien und Europa Aufsehen. Das Buch gibt eine gesamtthafte Darstellung des roten Bologna: der Demokratisierungsprozesse in der Erziehung im Gesundheitswesen, in Verkehr und Wirtschaft und der spekulationsfeindlichen Altstadtsanierung.

Dabei zeigt sich, dass hinter den administrativen Glanzleistungen mehr steckt als stramme Disziplin oder tugendhafter Voluntarismus. Die dreissigjährige Arbeit einer Stadtverwaltung im Interesse der Bevölkerung, die Politisierung ihrer Arbeiter und Intellektuellen und die Demokratisierung der Meinungsbildung haben einen Organismus geschaffen, der dem Slogan der Gemeinde Bologna «erstauslich» nahekommt: «Eine alte Stadt für eine neue Gesellschaft». Bestelladresse: Verlagsgenossenschaft, Postfach 157, 8059 Zürich.

Demokratie von Fall zu Fall

Diese Dokumentation stellt ein politisch brisantes Thema zur Diskussion, das die schweizerische Öffentlichkeit mehr und mehr beunruhigt: die Repression in der Schweiz. Wohl noch zu zuvor hat ein Schweizer Schriftsteller so schonungslos aufgezeigt, was sich hinter den Kulissen der «ältesten Demokratie der Welt» nahezu alltäglich ereignet. An einer Fülle von Beispielen aus den Jahren 1960-1975 belegt Max Schmid, wie die merkanle Demokratie in der Schweiz von Fall zu Fall funktioniert, welches ihre Opfer sind und welche Institutionen, Verbände, Firmen und Personen für den allmählichen Abbau der Freiheitsrechte in diesem Lande verantwortlich sind. Die Wahrheit ist konkret, sagt Günter Wallraff in Anlehnung an das Brecht-Wort, wonach die dunklen Mächte Name, Anschrift und Gesicht haben. Auch Max Schmid arbeitet ausschliesslich mit Fakten; die Schlussfolgerungen überlässt er dem Leser. Bestelladresse: Verlagsgenossenschaft, Postfach 157, 8059 Zürich.

Erster Wertestest

Nicht für jeden Bewerber lohnt sich der ganze Psycho-Aufwand. In einem ersten Bewerbungsgespräch (Interview) werden die tauben Nüsse ausgeschieden. Was wie eine gemüthliche Plauderei wirken soll, ist in Tat und Wahrheit knallharte Prüfungssituation.

Vom Stellenanwärter her gesehen, handelt es sich beim Interview um ein Verkaufsgespräch. Er bietet eine Ware zur Prüfung an, und auch gute Ware verkauft sich nicht von selbst. Für den Kandidaten ist deshalb nicht nur das Was, sondern auch das Wie seines Angebots wichtig. Er muss überzeugen. Schweissfeuchte Hände entscheiden schon bei der Begrüssung gegen ihn. Der Gesprächsleiter will sich vom Bewerber ein persönliches Bild machen.

Unterstützen Sie uns! Auf Anfrage schicken wir gerne Zeitungsplakate oder Werbenummern (Tel. 01/47 75 30).

Umweltunterricht in der Schule

Stiefkind der Erzieher

Umweltschutz hat in den letzten Jahren ungeahnte Popularität erreicht: Die Massenmedien haben neuen Stoff für ihre Schlagzeilen, die Parteien bekennen sich – wenigstens verbal – alle zum Schutz unserer Umwelt, und auch die Industrie stört diese Eintracht nicht, denn sie hat einen zukunftsreichen Markt entdeckt. In den Erziehungsbereich allerdings haben die Diskussion und die Vermittlung ökologischer Zusammenhänge noch kaum systematisch Eingang gefunden. Im deutschsprachigen Raum sind dazu fast keine Unterrichtshilfen vorhanden, und Umweltziehung ist daher bestenfalls Zufallsprodukt irgendeines anderen Faches. Ein systematisches Konzept, das Umweltunterricht sowohl als naturwissenschaftlich-technische wie auch als politische Aufgabe definiert, fehlt ebenso wie eine gesetzliche Verankerung dieses Unterrichts in den Schulen. Die nachfolgenden Betrachtungen, die Holger Strohm für die Bundesrepublik angestellt hat, gelten in verstärktem Ausmass auch für die Schweiz.

In der Bundesrepublik Deutschland ist inzwischen in fast allen Bundesländern der Umweltunterricht in die Lehrpläne aufgenommen worden, und auch die Bundesregierung hat Forderungen zur Umwelterziehung erhoben. So steht im Umweltprogramm der Bundesregierung: «Umweltbewusstes Verhalten muss als allgemeines Bildungsziel in die Lehrpläne aller Bildungsstufen aufgenommen werden.» Solange die Lehrerfortbildung und -weiterbildung dieses Thema aber nicht aufgreift und solange keine Lehrerstudien für den Umweltunterricht ausgebildet werden, handelt es sich hierbei anscheinend nur um ein Lippenbekenntnis. Zurzeit übersteigt die bundesrepublikanische Umwelterziehung selbst das Niveau einer «Papieraufsammlung» auf dem Schulhof oder in einem benachbarten Waldgründstück. Dies, obgleich viele Wissenschaftler dabei überzeugt sind, dass bei einer weiteren Vergrößerung wirksamer Umweltmassnahmen eine regelrechte Katastrophe innerhalb weniger Jahrzehnte auf uns zukommt.

Gesellschaftspolitische Aufgabe

Es ist daher höchste Zeit, dass die Zusammenhänge und Auswirkungen der Umweltschutzbewegung bewusst gemacht und als gesellschaftspolitische Aufgabe ersten Ranges erkannt werden. Die Bildungseinrichtungen könnten einen wichtigen Beitrag zur Verhinderung der Umweltkatastrophe leisten, wenn sie den Prozess der Bewusstseinsbildung in Gang setzen. Fragen der Umweltschutz sind nicht nur Fragen der Technologie. Sie können zu harten Fragen an das Gesellschaftssystem werden. Wichtige Aufgabe der Schule wäre, die Schüler gegenüber ihrer Umwelt zur Fürsorge und Kritik zu erziehen.

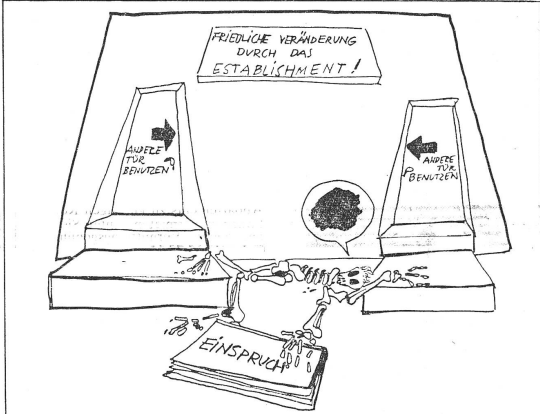
Im Ausland gefördert . . .

Diese Aufgabe ist in der BRD, im Gegensatz zu anderen Nationen, bisher sträflich vernachlässigt worden. Die schwedische Oberbehörde führte bereits 1968 den gesamten Frankenkomples des Umweltschutzes in das Schul- und Hochschulprogramm ein. Die Bedeutung, die der schwedische Staat diesem Thema beimisst, ist an dem hohen Stundenanteil dieses Faches abzulesen. So sind für den Umweltschutz 21 bis 23% der Gesamtschulzeit vorgesehen. Die Bedeutung des Umweltproblems wurde auch in Grossbritannien erkannt. Als Folge bieten praktisch alle englischen Universitäten Kurse und Seminare über Umweltschutz an. Ähnlich verhält es sich in den USA. Der Umweltunterricht wird nicht nur in Kindergärten, Grundschulen, höheren Schulen, Universitäten und in der Lehrerfortbildung betrieben, sondern auch durch eine Massenausbildung in Sommercamps für Jugendliche und in der Erwachsenenbildung durch die Gewerkschaften. Von vielen staatlichen Behörden und staatlich geförderten Organisationen und Bürgerinitiativen werden fahrbare Klassenräume und Ausstellungen mit ausgebildeten Leh-

überlassen. Obgleich in fast alle Lehrpläne Umweltschutz aufgenommen wurde, ist nach wie vor mit Schwierigkeiten zu rechnen. Das Thema ist neu, häufig noch nicht unterrichtet worden und passt oft nicht in den Rahmen der Schule. Daher sollte der Lehrer in seiner Planung auch schulpolitische Bereiche mit berücksichtigen; zum Beispiel ist die Systemstruktur ein wesentlicher Faktor, wenn man neue Programme und Praktiken einführen möchte. Schulbehörden sind Bürokräten, in der Reformen strukturell begrenzt sind. Ein Ausseisserer mag eine grössere Motivation zur Veränderung bestehender Verhältnisse haben; ein Angehöriger einer Behörde ist dessen weniger verdächtig. Daher ist es vorteilhaft, wenn sich Arbeitsgemeinschaften bilden. Eine Zusammenarbeit zwischen Behörden, Lehrern und entsprechenden Fachleuten von aussen ist effektiver als jeder Alleingang. Das Gleiche gilt für den Unterricht. Für den Umweltschutz stellt sich das «team teaching» an, denn das Gebiet ist zu gross und sollte daher interdisziplinär angepackt werden. Nur in ganz wenigen Fällen besitzt der Lehrer schon die ökologischen, ökonomischen und politischen Voraussetzungen für den Umweltunterricht. Beim «team teaching» jedoch können sich die Lehrer gegenseitig ergänzen und ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechend eingesetzt werden.

Mitbestimmung der Schüler

Ein wesentlicher Punkt ist die Anregung der Schüler zur aktiven Mitarbeit. Die neuesten amerikanischen Erfahrungen, speziell im Umweltunterricht, empfehlen sich hier für eine starke Mitarbeit der Schüler beim Unterricht und bei der Unterrichtsgestaltung. John Holt, amerikanischer bekannter Erziehungswissenschaftler, vertritt den Standpunkt: Ich glaube, wir lernen am besten, wenn wir selbst und nicht andere entscheiden können, was wir, wann und wie und aus welchen Gründen lernen wollen; wenn wir und nicht andere bestimmen, wie schnell



aus: Holger Strohm, Ökologie ganz einfach, Melzer-Verlag

existieren fast keine Bücher, und weder Behörden noch Universitäten können ausreichende Hilfestellung gewähren. Wesentliche Voraussetzungen, die Ausbildung von Lehrerstudien in Sachen Umweltschutz an den Universitäten und die Weiterbildung für Lehrer an den Instituten für Lehrerfortbildung, fehlen fast völlig. Es hat wenige Sinn, Umweltunterricht zu fordern, wenn man nicht die einfachsten Vorbedingungen hierfür schafft. Dies ist wesentlich auch eine Frage der Geldmittel. Da die BRD aber kein armes Land ist, drückt sie auf diese Weise aus, welche Priorität sie dem Umweltunterricht wirklich gibt: eine ausserordentlich geringe!

Initiative von unten

Somit ist der Umweltunterricht nach wie vor der Eigeninitiative des Lehrers

oder leicht vor lernen; und wann wir genügend gelernt haben, und wann wir vor allen Dingen die Gesamtheit und Aufgeschlossenheit unserer Umwelt fühlen und unsere Freiheiten, Möglichkeiten und Kompetenzen in ihr.

Revision der Curricula

Eine grössere Mitbestimmung allein wird aber nicht ausreichen; ebenso notwendig ist eine Curriculrevision. Die Schulbildung ist oft zu entfremdet von der Wirklichkeit, zu autoritär und zu theoretisch. Mit den vier Klassenwänden wird der Schüler von der Wirklichkeit abgeschlossen. Aber vieles Wissen ist nicht sinnvoll, solange es kein relevantes Wissen ist und in der richtigen Reihenfolge verabreicht wird. Lernen

baut auf aktiver Teilnahme auf, und das Gehirn vergisst irrelevante Informationen. Denn es ist kein Lager, sondern eine Organisation von Informationen, die ihrer Relevanz entsprechend organisiert ist. Akademische Informationen, die keine einsehbare Verbindung zu unserem täglichen Leben haben, werden nur sehr oberflächlich registriert und werden ihre Nützlichkeit kaum über das Examen hinaus ausdehnen.

Erziehung zum aktiven Eingreifen

Es ist weder die Aufgabe der Lehrer, die Schüler zu indoktrinieren, noch ist von solch einer Methode Erfolg zu erwarten. Wir müssen auf dem Interesse der Schüler aufbauen, so dass er voller Überzeugung eigene Standpunkte vertreten kann und die Notwendigkeit des Umweltschutzes zu seinem eigensten In-

teresse machen kann. Er muss lernen, eine aktive Rolle zu spielen, denn nur so lernt er, ein eigenes Urteilsvermögen zu entwickeln. Daher ist die Präsentation abgeschlossener Lösungen ein falscher Weg.

Damit der Schüler ein eigenes Urteilsvermögen entwickeln kann, braucht er Fachwissen und Kenntnisse von den sozialpolitischen Ursachen der Umweltverschmutzung. Die englischen Schulbehörden bezeichnen die Förderung der Schüler zur Selbstständigkeit, zur Kritikfähigkeit und wissenschaftlichen Denkfähigkeit als wichtigste Lernziele, da sie die wesentlichen Merkmale für einen effektiven Umweltschutz und darüber hinaus für die Demokratie sind. Andernfalls bestünde die Gefahr, dass alle Entscheidungen in Zukunft von Technokraten getroffen würden und einem Machtmissbrauch Tür und Tor geöffnet wird. Holger Strohm

NA gegen Ausbildungsfinanzierung für Flüchtlinge

Menschlichkeit mit harten Grenzen

Die Schweiz ist stolz auf ihre Friedensinsel-Tradition. Unser Land, so heisst es, halte seine Grenzen für Flüchtlinge stets geöffnet. Was aber wird für die Flüchtlinge getan, wenn sie nicht mehr nur ein Asyl, sondern Arbeitsbedingungen brauchen, die ihnen ein «normales Leben» ermöglichen? Werner Haesler, Zürcher Kantonalpräsident der Nationalen Aktion, gab dem Schweizer Fernsehen anlässlich eines Interviews für die Sendung «CH-Magazin» eine aufschlussreiche Antwort, die wir hier auszugsweise wiedergeben.

«Ich glaube, indem wir den Flüchtlingen alle Rechte geben, so dass sie vollkommen frei sind in bezug auf die Arbeit. Sie haben keine Einschränkung in bezug auf die Reisemöglichkeit, sie sind also den Schweizern gleichgestellt, mit Ausnahme von Sittam und Wählrecht und der politischen Aktivitäten. Damit, glauben wir, hat die Schweiz das getan, was das internationale Abkommen aus dem Jahr 1951 verlangt, nämlich: gleiche Fürsorge und öffentliche Unterstützung wie Einheimische und eine möglichst günstige Behandlung.»

«Und wenn es sich bei den Flüchtlingen um stipendienbedürftige Studenten handelt? «Ich würde ausgehaltene Stipendien nicht als Fürsorge ansehen. Das übersteigt das Mass einer Fürsorge», meint NA-Vertreter Haesler und macht auf Eigeninitiative, «Selbst-ist-der-Mann», «Ich bin der Meinung, dass der Ausbildung begabte Mensch seine Ausbildung sich auf irgendeine Art beschaffen kann, dass er nicht darauf angewiesen ist, Stipendien zu beziehen. Und dieser Mensch, das hat die Geschichte gelehrt, der eine grosse Begabung hat, hat sich immer durchgesetzt, auch wenn man ihm nicht vor staatlicher Seite zu Hilfe gekommen ist.»

«Einigen nicht ganz so «begabten» Schweizer Studenten zählt zwar der Staat etwas an ihre Ausbildung, rund 32 Millionen Franken waren es das letzte Jahr allein im Kanton Zürich. Doch bei Flüchtlingen liegt die Sache offenbar noch anders; irgendwo muss ja der Gleichheit eine Grenze gesetzt werden.»

«Es ist doch eine Tatsache, dass ein Mensch in dem und dem Land geboren wird und dass er so und so ist, die Begabungen hat, und das ist nicht nötig, dass irgendein Staat die Ungleichheit, die von der Natur her gegeben ist, mit aller Gewalt wieder aufheben will. Das ist eine Tatsache, er ist ein Ausländer, er ist ein Flüchtling, und er müsste da einsehen, dass ihm damit gewisse Grenzen gesetzt sind. Und der Anspruch, nicht behandelt zu werden, wirklich bis ins letzte wie der Schweizer, besteht meiner Ansicht nach nicht.»

Beim Flüchtling gilt in jedem Fall: «Wenn er begabt ist, wird er irgendeine Tätigkeit ausüben können, und er kann, wenn er will, seine Studien selbst finanzieren. Das sollte möglich sein.» Auch in der Rezession. Schliesslich ist die Rezession, so behauptet Haesler, verursacht oder zumindest mitverschuldet worden durch eine ganz falsche Politik; die «Expansionspolitik mit der grossen Einwanderung.»

«Die Schweiz hat seit Jahren eine sehr falsche Politik betrieben. Man sollte nur die verantwortlich machen, die das zustande gebracht haben. . . . Nun leiden die Flüchtlinge darunter, dass man

einen Haufen andere Ausländer ins Land geholt hat.» Zu den Leiden der stipendienbedürftigen Studenten hat die Nationale Aktion mit ihrer Politik schon früher beigetragen; als sie das Referendum gegen den Stipendienbeschluss des Kantonsrats zugunsten ausländischer Studenten, die im Kanton Zürich Niederlassung haben, ergriff (das Zürcher Volk hat das Referendum angenommen). Nun ist auch das neueste Referendum der NA zustande gekommen; es richtet sich gegen den Beschluss des Kantonsrates «über die Bewilligung eines jährlichen Kredites für die Finanzierung der Ausbildung von Flüchtlingen.»

Auf Antrag des Regierungsrates vom 17. September 1975 war der Kantonsrat bereit, die Ausbildungsfinanzierung von Flüchtlingen mit einer neuen klaren Regelung zu sichern. Die Kosten dafür wurden in nächster Zeit auf ca. 1.7 Mio. Franken jährlich angesetzt. Der neue Kredit ist nicht für Ausländer im allgemeinen, sondern ausschliesslich für Flüchtlinge bestimmt. Seine Eröffnung

Das Referendum der Nationalen Aktion gegen die Ausbildungsfinanzierung von Flüchtlingsstudenten wurde am 8. Januar 1976 mit 8131 Unterschriften eingereicht. Die Volksabstimmung findet voraussichtlich am 13. Juni 1976 statt.

stet zumindest in keinem formalrechtlichen Zusammenhang mit dem vom Volk am 7. September 1975 abgelehnten «Ausländerstipendien». Die Nationale Aktion versuche in beiden Fällen, die gleiche Behandlung von Ausländern und Schweizer Studenten zu verhindern.

Betroffen von der NA-Politik, für die Humanität offenbar nur so lange etwas wert ist, als es nichts kostet, sind 154 Tschechoslowaken, 49 Ungarn und 8 Flüchtlinge aus andern Ländern, die, teilweise in höheren Semestern, vor Studienabschluss stehen. Für sie steht durch die politischen Aktionen der NA viel auf dem Spiel. Doch Leiden, Erdulden gehört laut Haesler, Psychologe von Beruf, zum Leben des Christenmenschen: «Es ist manchmal unvermeidbar, dass man eben im Leben gewisse Nachteile auf sich nimmt. Ich bin der Meinung, dass man die Menschen wieder vermehrt darauf aufmerksam machen soll, dass effektiv doch das Leben gewisse, wollen wir sagen, Härten mit sich bringen kann. Es ist nicht richtig, dass durch staatliche Massnahmen jede Möglichkeit des Leidens ausgeschaltet wird.»

Metaphysische Töne, einverstanden, aber auch Bestandteil der heutigen Realpolitik: Über die Frage «Stipendien für Flüchtlinge» wird abgestimmt werden.

Eine Dienstleistung des SSR zusammen mit «das Konzept»:

Advertisement for 'REIS MIT!' featuring a cartoon of a person with a suitcase and a sign that says 'REIS MIT! AUCH IM WINTER!'.

gratis kannst du in der Rubrik «Reis mit!» einen Reisepartner oder eine Reisepartnerin suchen. Kommerzielle Inserate, solche mit andern Zwecken als der Suche nach Reisepartnern sowie Chiffre-Inserate können allerdings nicht angenommen werden. (Wir verweisen dafür auf unsere günstigen Kontakt- und Kleinanzeigen in der Rubrik «treffpunkte».) Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte; jede Zahl gilt als 1 Wort. Lange Inserate werden gekürzt. Name und Adresse nicht vergessen! Inserat, mit 40 Rappen frankiert, einsenden an «das Konzept», Reis mit!, Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Einsendeschluss für die Aprilnummer: 7. 4. 76.

Auf dem Velo siehst Du viel mehr von Landschaft und Stadt, komm einmal mit mir mit eine kleinere oder grössere Tour. Du (weiblich) telefonierst einfach an (031) 22 02 36 und verlanst Johannes von Arx, 33, (Bern).

Studentin sucht: Tramper(-in) oder unkomplizierte Clique, evtl. mit Auto, für 3wöchigen Spantrip im April; unter Umständen auch anderes Reiseziel. Richtung: Tel. 725 69 34.

Welches aufgeschlossene, initiative Flürchen könnte mit uns (er 28, sie 22) mit den Nuben und Fernen Osten, um Land und Leute kennenzulernen, Anfang 1977 für 6-12 Monate? H. + M. Eisenring, Rigistr. 8, 6020 Emmenriedstrasse.

Ich, 18/178 (max. 400 Fr. Feriengeld), suchte ich schnelles Buisel, wo wir mit im Sommer, Reisebegleiter so schnell wie möglich chunnt. Es Foteli und ja gar Ziele schicken an: Dir Reinhold, Speicherstr. 28, 9000 St. Gallen.

Rundreise mit VW-Bus: Italien, Tunesien, Marokko, Spanien, Start: 18.-18.8. Kleine Kosten. Auskunf: V. Zanetti, 31/02 13-ud. 32 62 61.

Globetrotterin, 31, sucht Globetrotter mit Camper für ca. 1-jährige Reise nach Fernost. Reisebegleiter so schnell wie möglich chunnt. Es Foteli und ja gar Ziele schicken an: Dir Reinhold, Speicherstr. 28, 9000 St. Gallen.

Welche Reisepartnerin möchte mit mir 19. Jahre alt, Berner, in der Zeit vom 5. bis 27. Juli 1976 Europa vom Zug aus kennenlernen?

Welcher Schweizer möchte mit mir auf eine Skandinavienreise mitkommen? Gewünschtes Alter: 18-20 J. Reisezeit: ca. 4. Juli bis 7. Aug. 1976. Zuschriften an: Urs Witschi (19 J.), Müntschemierstr. 27, 3232 Itz BE.

Ich besuche Anfang September 76 einen Ferienparkkurs (3 Wochen) in London oder evtl. in den Küste. Ich komme mit! Franzj Leichen (26), Kononengasse 37, 4051 Basel.

«konzept»-Leser wissen mehr und durchschauen mehr. Als Abonnent sind Sie regelmässig dabei!

«das Konzept», Jahresabonnement 16 Fr., Ausland 20 Fr. Für Schüler und Lehrlinge unter 20 Jahren 30% Rabatt (Ausweis kopie belegen). Aus technischen Gründen laufen die Abos stets bis Ende Jahr. Ich bestelle ein Abonnement «das Konzept» (Zutreffendes ankreuzen):

Form with checkboxes for subscription options: zum Schülerpreis von 8 Fr., zusammen mit dem «zürcher student» (April 76 bis Febr. 77) für 22 Fr., Unterstützungsabonnemnt (doppelter Betrag).

Form for name, address, and date: Name, Vorname; Adresse mit PLZ; Beruf; Datum.

Was: billige Sommerferien im Arbeitscamp, dazu viel Plausch. Wo: noch auszufüllen. Wer: Du, hübsches Mädchen, ca. 18-20 Jahre alt, und ich: Frau Schaltegger, 18, Schüler, Gasserstr. 6, 8730 Uznach.

Eich gehte im April 76 hellig in Indle. Eich suche no opper Unkomplizierter, wo meichel. Wo wars mit 3000 R.-\$ war ich Plausch. Udnaher, Frau, Alt Mähli, 3964 Rüdli-stetten, (057) 15 52 85.

Dringend gesucht: reislustiges Mädchen oder Frau Mühsli Du mit Naturfreund (35, charmant, zuverlässig) im Marfium kreuz und quer durch Griechenland/Äthio/Compingsreisefreund. Nur keine Kofferbesttrag. Emanuel Anderreg, Langmuellerstr. 87, 8006 Zürich.



Der Tages-Anzeiger lässt Sie mit Ihren Büchern nicht allein.

TAGESANZEIGER INFORMATION

Tages-Anzeiger **MAGAZIN**
Überparteiliche schweizerische Tageszeitung

Verstehen Sie uns recht: Wir haben nichts gegen Bücher. Einige Mitarbeiter des Tages-Anzeigers schreiben ja selber welche. Bichsel, Loetscher, Federspiel und wie sie alle heissen. Wir meinen nur, eine gute Tages-Zeitung braucht man, um jenen Teil der Welt, der noch nicht zu Büchern geworden ist, besser zu verstehen: die Gegenwart.

Und darüber berichtet der Tages-Anzeiger ziemlich umfassend. Da hat die Politik ihre Seiten, und das Lokalgeschehen, die Wirtschaft, der Sport, die Kultur haben die ihren. Ein Magazin am Wochenende nimmt frisch und unvoreingenommen zu Fragen der Zeit Stellung. Und was in Zürich los ist, erfahren Sie selbstverständlich auch.

Unsere Zeitung gehört keiner bestimmten politischen Richtung an – das möchten wir Ihnen ebenfalls sagen. Und das hat den Vorteil, dass darin alle Richtungen zu Wort kommen und man Gegner und Freunde genau kennenlernt.

Zum Schluss müssen Sie noch wissen, dass es bei uns den Studentenrabatt immer noch gibt: 30%. Und es wird ihn geben, solange Sie immatrikuliert sind.

Coupon

Ich möchte gerne eine Zeitung kennenlernen, die mir nach wie vor einen Studentenrabatt von 30% gewährt.

Schicken Sie mir bitte den Tages-Anzeiger 2 Wochen lang gratis.

Ich möchte den Tages-Anzeiger abonnieren. (Die ersten 2 Wochen sind gratis.)

Ich wünsche folgende Zahlungsart:

- monatlich Fr. 6.45
- vierteljährlich Fr. 18.55
- halbjährlich Fr. 36.75
- jährlich Fr. 72.30

Name: _____

Strasse: _____

PLZ, Ort: _____

Bitte ausschneiden und senden an:
 Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung
 Postfach, 8021 Zürich